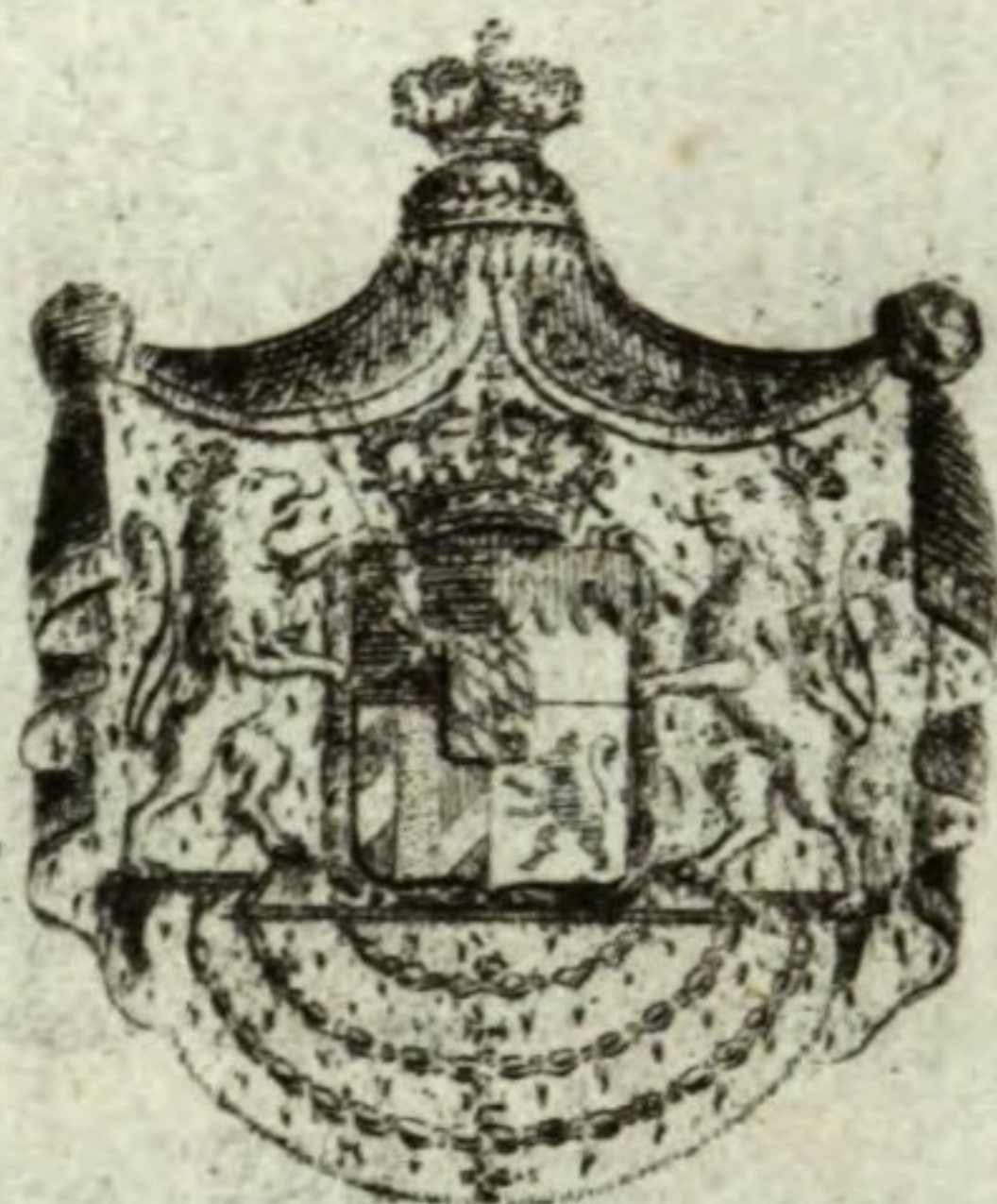


Gall. rev.

979₂

Gall. rec. 979/2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B l i c k

auf die

franzöfische

Revolution.

Von einem Freunde des Volkes
und der Regierungen.

G E R M A N I E N.

1 7 9 4.

WOLFF

Von einem Freunde des Volkes
und der Regierung

BERLIN

1794

Ein schönes Beyispiel für die Welt würde eine große Nation seyn, die nach langen Jahrhunderten der Dienstbarkeit, der Schwäche oder der Gefühllosigkeit, plötzlich aufwacht, hochherzig zu den ersten Quellen jeder Gesellschaft zurücksteigt, ihre Rechte auf die ewige Gerechtigkeit gründet, und zugleich unter der einzigen Herrschaft der Vernunft weise genug ist, ihrer Freyheit selbst unerschütterliche Schranken zu setzen.

Wie aber vereinigt man zugleich, was ganz entgegengesetzt ist, unbewegliche Klugheit und gewaltfame Schwärmerey? Eine Nation, die fähig ist, sich von Philosophen leiten zu lassen, hat sehr wahrscheinlich die Energie nicht, ohne welche der Thron des Despotismus und der Vorurtheile nicht kann umgestürzt werden. Nur das Erbtheil der Leidenschaften ist diese Energie. Wenn hingegen die Nation aus Menschen besteht, die, von Freyheits-

geist erhitzt, jeder Schwierigkeit trotzen, wie darf man erwarten, daß am Tage des Sieges solche Menschen sogleich ihren Character verändern, daß sie im Augenblicke der Berausung kalt zuhören und gelehrig dem Rathe stiller Vernunft folgen, ihr, welche die wahre Freyheit nur in der Herrschaft der Gesetze gewahr wird, und die Wohlfahrt des gesellschaftlichen Menschen nur in beynahe gänzlicher Aufopferung der natürlichen Unabhängigkeit?

Derfelbe Genie also, der den Gedanken einer Revolution gefaßt hat, sollte immer auch ihren Gang leiten; dieselbe Hand, welche die Fesseln des Volks bricht, sollte zur Festhaltung seiner Leidenschaften stark genug seyn. Allein die Staatsrevolutionen sind mit so vielen andern Begebenheiten gleichem Geschick unterworfen. Zuweilen bereitet sie ein weiser Geist vor; öfters aber mischen sich Ränkesucht und Leidenschaft ein, und zuletzt führt der Zufall auf ein Ziel, das nicht selten demjenigen,

welches man bey der ersten Bewegung im Auge gehabt hat, geradezu entgegengesetzt ist.

Bey der französischen Revolution war dieses ganz besonders der Fall. Nur zu bekannt sind ihre Wirkungen, nicht genug sind es die Ursachen derselben. Weit über ihre Epoche in sehr entfernte Zeiten muß man zurückgehn, wenn man den Keim verschiedener Eräugnisse, die sie erzeugt hat, auffinden will. Jene zahlreichen französischen Kolonien, die sich seit vier Jahren feindselig gegen eine Revolution erklären, die doch gerade sie, als sie ihre Folgen noch nicht vorausfahn, wirksam herbeyruften, diese Ausgewanderten verhehlen es vor sich selbst, wie vielen Antheil sie und ihre Sachwalter daran gehabt haben. Erbittert durch Unglück, vermischen sie in ihrem blinden Haß und in ihren unbilligen Klagen diejenigen, die seit dem 1. May 1789. bis zum 1. Oktober 1791. auf dem Schauplatze erschienen wa-

ren, mit andern, welche die Begebenheit vom 10. August 1792. vorbereitet, die Monarchie zernichtet, und Frankreich mit Bürgerblut überschwemmt haben. Umsonst sehn sie die ersten Vertheidiger einer verfassungsmässigen Freyheit unter dem Schwerte von Frankreichs barbarischen Tyrannen fallen; umsonst wurde von Grund aus das Werk der Konstituenten zerstört, um damit die Laufbahn der Verbrechen zu öffnen: In diesem Werke, das so bald und so leicht zertrümmert worden, glauben sie, eigensinniger Weise, den Grund und die Ursache von jenen Verbrechen zu sehen. Schwerlich kann man errathen, wen sie mehr hassen, Robespierre oder La Fayette.

Schwärmerische Anbeter jener alten französischen Regierung, die Ihr erst noch vor sechs Jahren so bitter der Tadelfucht Preis gegeben, öffnet endlich einmal offenbaren Wahrheiten die Augen; hört einmal auf, reine Absichten anzuklagen; sonderheitlich aber unterwerfet nicht länger den seltsamen

Gesetzen euers ritterschaftlichen Ehrenpunkts die Grundsätze und das Betragen von Männern, welche das Vaterland Euch und sich selbst vorzogen — vorzogen ewige Wahrheiten den Vorurtheilen der Eitelkeit, und das heilige Interesse des Volkes jeder Anmaassung. Ihre Beweggründe, die Grundsätze nach denen sie handelten, liegen außer der Sphäre eurer Beurtheilung. Die handelnden Personen eines so großen Theaters haben nur die Nachwelt zum Richterstuhl.

Wenn Ihr euer Unglück ihnen Schuld gebt, und zwar, während daß sie es theilen — sie, die zur Verhinderung desselben alles gethan — sie, die an euerm Unglücke zu einer Zeit Theil nahmen, wo es ihnen selbst noch ganz fremde seyn sollte, wenn Ihr solche Männer mit Vorwürfen verfolgt, so betrachtet Ihr ohne Zweifel ihr Stillschweigen als Eingeständniß. Zeit also ist es, daß sie nicht länger schweigen. Indem sie aber das Recht einer gesetzlichen Selbst-

vertheidigung brauchen, so thun sie es gegen Feinde, die sie nicht hassen können; folglich denken sie darauf, denselben vielmehr nützliche als harte Wahrheiten zu sagen. Auch kränkende indeffen und doch nützliche giebt es; unmöglich kann man diese verhehlen. Nothwendig muß man sie klar darlegen, bevor man mit den Beweisen dazu hervorrückt.

1°. Die einzige Quelle alles Unheils von Frankreich liegt in euern eigenen Irrthümern, in jenem angeerbten Stolze, der bey Euch seit den fünf Jahren euers ungünstigen Schicksals nur desto mehr empört worden, und gegen den sich nach zehn Jahrhunderten des Genusses die Nation endlich empört hat. 2°. Der laute Ausbruch der ersten Erschütterung, die Euch umgestürzt hat, war die unvermeidliche Folge des Widerstandes. Euer Werk war der Widerstand. 3°. Jener Ausbruch vom 10. August endlich war von dem ersten ganz unabhängig, war die Verschwörung von solchen Personen, die bey dem Ur-

sprünge der Revolution noch nicht den geringsten Einfluß gehabt hatten, und deren Macht Ihr selbst dadurch geschaffen, daß Ihr durch eure Abtrünnigkeit jene Parthey, welche die eurige hätte seyn sollen, geschwächt habt.

Hier darf man es sich gar nicht verhehlen, daß dieselbe Meynung, welche die erstere Revolution (denn offenbar hat es in Frankreich zwey gegeben) daß die Meynung, welche jene regiert hat, zugleich auch für die Revolutionisten vom 10. August der Vereinigungspunkt und das künstliche Werkzeug gewesen. Es ist die Meynung, daß alle Autorität vom Volke herfließe. Wenn aber die konstituierende Versammlung von diesem Grundsatz ausgegangen und ihn feyerlich aufgestellt hat, so hat ihn hernach der Nationalkonvent unaufhörlich mißbraucht; zu mörderischem Werkzeuge machte sie das Werkzeug des Heils. So befördert das gleiche Element Tod oder Leben, je nachdem man ihm

eine Anwendung giebt: Wer verwechselt aber den verständigen Künstler, der uns durch Hilfe des Feuers Nahrungs- Arznei- und Vertheidigungsmittel verschafft, wer verwechselt ihn ungerechter Weise mit dem Mordbrenner, der über unsere Städte und Dörfer Verwüstung verbreitet? Auch weicht Ihr die Schwierigkeit beym unterscheiden anders nicht aus, als dafs Ihr den Knoten zerschneidet, und geradezu ganz unbedingt das Prinzip wegläugnet. Indem Ihr nun von der förmlichen Abläugnung ausgeht, erlaubt Ihr Euch gleiche Strenge auch gegen die Gesetzgeber, die diesen politischen Grundsatz durch weise Bestimmungen beschränkten, so wie gegen die gewaltfamen Schwärmer, die nicht die geringste Beschränkung erkennen. Als öffentliche Giftmischer erklärt Ihr diejenigen, die zuerst mit der Ausübung jene Lehre begleiteten: „Dafs die Könige nichts anders „sind, als Volksmagistraten; dafs sie vom „Volke und für das Volk eingeführt wor-

„den ; dafs sie ihre Rechte auf die Zustimmung der Nation gründen, und die Rechte der Nation auf die Natur“. So weit Ihr auch von der Anerkennung dieser Wahrheiten entfernt seyn mögt, so würdet vielleicht Ihr selbst etwas betroffen das Resultat eurer Gegenrede vernehmen, wofern man Euch nämlich in ganz bestimmten Ausdrücken, als nothwendige Folgerungen aus euern Anathemen, genau den Gegensatz unserer Lehre vorlegte. Hier ist er:

„Die Könige sind nicht Volksmagistraten ; sie sind weder vom Volke noch für das Volk eingeführt worden ; ihre Rechte gründen sich auf die Natur ; die Rechte der Nationen hingegen einzig und allein auf die Zustimmung der Könige“. Nothwendig folgt hieraus, dafs die Könige zuerst da gewesen, und dafs erst nachher die Nationen gekommen. Beym ersten Wort also fällt Ihr in Widerspruch.

Bevor wir indess euere eigenen Vernunftschlüsse sowohl als historischen Angaben

zergliedern , beginnen wir mit richtiger Darstellung der Hauptbegebenheiten. Nothwendig fassen wir vorläufig von der alten französischen Geschichte das Resultat auf. Wir betrachten den Geist , der in dem Zeitpunkt der Revolution herrschend gewesen ; wir überschauen die Thatfachen im Ganzen , nebst dem Antheile , den an denselben jede Volksklasse genommen. Die Prüfung des Geschehenen leitet auf dasjenige zurück , was hätte geschehn sollen. Wenn es noch möglich ist , daraus für die Zukunft nützliche Maafsregeln zu ziehn , so ist die Arbeit keineswegs fruchtlos. Wir beginnen also damit , daß wir uns in jene Zeiten vor der Zusammenberufung des Reichstages versetzen , in Zeiten hoffnungsvoller , freudiger , feliger Aussicht selbst für diejenigen , für welche diese Reichsversammlung einen so kläglichen Ausgang gehabt hat.

Seit langem her schmachtete die französische Nation sklavisch unter der Gewalt von tausend Lehn - Tyrannen. Keineswegs

viel gröffer war damals die Gewalt der Könige, als der ersten Vasallen. Ungestraft widerstanden ihnen allenfalls auch Vasallen vom zweyten Range, wofern sie die mächtigern waren. In jenen Zeiten der Anarchie war es das Interesse der Könige, sich als Beschützer des Volkes zu zeigen, um sich mit besserem Erfolge der Uebermacht des Feudaladels entgegen zu setzen. Damals begünstigten sie die Befreyung von der Leibeigenschaft; sie gaben den Gemeinen regelmässige Einrichtung. Diefs war ein sicheres Mittel zur Schwächung ihrer Gegner und Nebenbuhler. Auf solche Weise erhielten sie eine Stütze am Volke. Ihnen dankte das Volk den ersten Lichtstrahl der Freyheit; ihnen vergalt es die Wohlthat durch grosse Anhänglichkeit, obgleich im Grunde die Befreyer nur ihren eigenen Vorthail im Auge gehabt hatten. Mehr als genug beweisen es das allmähliche Wachsthum der königlichen Gewalt und ihr nachheriger Mißbrauch. Die Beamten

des Fürsten, die Obrigkeiten, die Steuer-
 Einnehmer erlaubten sich seit mehrern Jahr-
 hunderten dieselbe Gewalt, unter welcher
 vormals der so geheißene dritte Stand von
 den geistlichen und weltlichen Herren nie-
 dergedrückt war. Seit langem schon war
 freilich die Sklaverey beynahe ganz abge-
 schafft. Mit Ausnahme nur weniger un-
 glücklicher Bezirke, erbte sonst aller Orten
 das Kind den Vater: Nichts desto weniger
 erhielt sich immer noch, wie in den Feu-
 dal-Zeiten, ein beynahe gleich großer Un-
 terschied zwischen den Staatsbürgern der
 beyden erstern privilegierten Klassen und
 zwischen den Gemeinen. Seit zwey Jahr-
 hunderten war die Regierung mit Umstür-
 zung aller Gewalten, die ihre Eifersucht
 reizten, völlig zu Ende gekommen; und,
 so wie sich die Umstände änderten, änderte
 auch sie ihr System. Vormals Beschützer
 des Volkes, so lang andere sich das Ge-
 richt über das Volk, seine Bewaffnung und
 Besteuerung anmaafsten, erhob sich nunmehr

der Regent zum Herrn und Meister, seitdem ausschliessend er allein alle Rechte an sich gerissen. Dieselben Menschen hingegen, deren gesetzlichen Ansprüchen oder ungesetzlichen Anmaassungen sich vormals die königliche Autorität so lang widersetzt hatte, fügten sich nun unter die Fahne dieser Autorität. Zum Lohne der Ergebenheit erhielten sie Ehrenämter, Titel, Würden, Schätze, und in dem Begleite davon alles Ansehn; so wurden sie die Brustwehr der Usurpation. Ihr Interesse war es, sie zu behaupten; denn unter den verschiedenen Namen und Kennzeichen der Macht rissen nun sie jedes Werkzeug der Gewalt an sich, die der Despote gegen die Nation ausübte. Sie waren die hundert Arme des Briaräus. So sah man auf der einen Seite eine unermessene Bevölkerung, beschäftigt mit allen nützlichen Künsten, mit allen Zweigen des Feldbaues und Handels, und deren Haab und Gut für alle Schulden verbürgt, welche der Regent theils zur Unterdrückung des

Volkes, theils zur Befriedigung eines ausschweifenden Ehrgeizes gemacht hat; auf der andern Seite erblickte man einen unumschränkten Monarchen, der in der Ausübung grenzenloser Gewalt von zween nicht zahlreichen Ständen unterstützt wird. Der eine predigte bey Strafe ewiger Verdammniß unbedingten Gehorsam; der andere schrie an der Spitze der Kriegesheere, oder von den Richtersthühlen, oder mitten unter seinen Hofbedienten oder den Henkern: Gehorcht, oder gehet zu Grunde!

Die allgemeinen Sitten der Nation, die durch Heirathen erfolgte Vermischung der patrizischen und plebeiischen Familien, der vermehrte neue Adel, der Handels- und Finanzreichthum, die Hochachtung der großen Welt für Künste und Wissenschaften und für alle Arten des gelehrten Verdienstes, alles dieses hatte seit einiger Zeit die Grenzlinien unmerklicher gemacht: Seit kurzem aber hatte die Unklugheit des Hofes gegen die adeliche Eitelkeit wieder in

etwas

etwas Nachgeben bewiesen; sie hatte die Kasten von neuem durch eine Scheidwand abgeföndert, indem sie ausschließend alle Kriegesstellen zu Land und zur See nur dem Adel zueignete, indem sie nur ihm die Unterstützungen der öffentlichen Erziehung zukommen ließ, indem sie die adelichen Stifter vermehrte, und indem sie nach denselben Maafsregeln die ersten Kirchenämter und die obrigkeitlichen Stellen theilte. Offenbar also trennte sich die französische Nation in zwei Partheyen. Die eine sah sich zum Arbeiten und zum Steuern verdammt; die andere sah sich zur Herrschaft und zum Genuße erhöht. Schon bey Erblickung des Weltlichts sah jenes Kind sich für alle und jede ehrenvolle Aemter gebohren. Streitig machte sie ihm niemand. Mit völliger Selbstverläugnung anerkannte der Bürgerliche diesen Unterschied zwischen seinem Sohn und dem Sohne des Edelmanns; der Nichtadeliche erlaubte seiner väterlichen Zärtlichkeit nicht den leise-

ften Wunsch, den ihm ein langes Herkommen als eitel vorstellte. Man kann eben nicht sagen, daß ein solcher Zustand, der aus Gewohnheit zur Natur geworden, ein Zustand des Krieges gewesen; indeß aber bedurfte es ohnstreitig nur eines Funken zur Entzündung des Krieges. Wenn einmal die zahlreichste Klasse die Vorurtheile der Väter abschütteln, und es ihr zu fragen einfallen würde, nach was für einer Ordnung des Schicksals nicht auch sie zu denselben Geschäften, wie andere Bürger, gehoren wäre — was würden die Gerechtigkeit und die gemeinschaftliche Mutter Natur zu antworten haben? Man weiß, was geschah. Hier sieht man die geheime und wirkfame Ursache der Revolution und eines großen Theils ihrer Ausschweifungen*).

*) Von dem Haffe des Volks gegen den Adel, einem Haffe, der jedes Naturgefühl erstickte, lieferte die Revolution sogleich beym Ausbruche tausend Beweise. Nur ein Beyspiel führen wir an: In der Franche - Comté war die Frau von

Bey ihrem Ausbruche war in Frankreich überall niemand zufrieden. Das Landvolk, durch Auflagen und Erpressungen zu Grunde gerichtet, sehnte sich nach Behaglichkeit und Freyheit. Die zahlreichen Patrizier, ein anderes Volk in den grossen und kleinen Städten, die ordentlichen Richter und Räthe der dörfschen Einfalt, wünschten alle Hindernisse ihrer Ehrfucht aus dem Wege zu räumen. Der Adel in den Provinzen ertrug unwillig die Vorzü-

Varin auf ihrem Schlosse ein Muster der Tugend, und besonders bewies sie sich sehr mildreich gegen die Kranken. Uermüdet in ihrer Verpflegung, besafs sie eine beträchtliche Apotheck, ganz diesem Gebrauche gewiedmet. Die Erschütterung Frankreichs verbreitete sich bis in ihre Gegend; ihr Schloß wurde selbst von denjenigen geplündert, welche unaufhörlich ihrer Fürsorge genossen hatten. Die Elenen trieben den Undank so weit, daß sie selbst das ihnen gewiedmete wohlthätige Magazin angriffen und zerstörten. Endlich, schrien sie, indem sie die Arzney-Flaschen zerbrachen, endlich hört sie auf, unsere Wohlthäterin zu seyn.

ge des Hofadels, und haßte die Geistlichkeit und die Magistratur. Die Geistlichkeit, in zwei Klassen getheilt, die adeliche und die bürgerliche, zerrifs sich durch gegenseitige Entzweyung, und weder die eine noch die andere genoß länger jener religiösen Verehrung, die so lang ihre Schutzwehr gewesen. Nicht weniger getheilt war die Magistratur. Obgleich sich bey dieser die Bande der Unterordnung noch in Etwas erhielten, so verlor sie doch die Liebe des Volkes, welches sie schlecht vertheidigt und öfters unterdrückt hatte; sie reizte den Haß des Adels und der Geistlichkeit, indem sie sich denselben furchtbar machte; sie lag in offenem Kriege mit dem Hofe, dessen willkührliche Einfälle sie nicht selten bestritt. Unter der Menge von Mißvergnügten, unter der allenthalben gährenden Zweytracht, welche Stützen blieben dem Throne? — Seine Stützen blieben gerade selbst die Zweytracht unter den verschiedenen Klassen, ferner die Macht alter

Gewohnheit, ein fortgeerbter Aberglauben, sonderheitlich aber Waffen und Geld, diese zwey Mittel, deren jedes das andere verstärkt.

Erschöpft war die Quelle des Geldes; erschöpft seit zwey Jahrhunderten der Verschwendung, und vollends noch seit dem amerikanischen Kriege, seit der unbegreiflichen Verwirrung in der Finanzverwaltung theils unter Calonne, theils unter dem Erzbischof von Sens. Für die Regierung, welche sich nicht zu strengen und doch notwendigen Ersparungen einverstehen mogte, blieb keine andere Hilfsquelle übrig, als die Zusammenberufung der Reichsstände. In dem gleichen Augenblicke drang auf ihre Zusammenberufung jeder einzelne Mißvergnügte. Jede Bürgerklasse versprach sich davon guten Erfolg für die besondern ehrgeitzigen Absichten, die sie insgeheim nährte. Aus verschiedenen Gründen strebte jeder nach demselben Ziele, jeder aber nach der Befreyung von den besondern

Beschwerden. Jeder verlangte, ohne hiervon eine bestimmte Idee zu haben, eine neue Verfassung (Konstitution. *). Jeder hoffte bey irgend einer Veränderung für sich selbst zu gewinnen. Sogleich nach der Zusammenberufung stimmten in der That alle Sitzungen der verschiedenen Stände in dem einzigen Punkt überein, daß sie sämmtlich eine Konstitution wünschten. Während daß der König die Nation darum zusammenberufte, um von ihr Geld zu entheben, trat die Nation darum zusammen, um für sich eine neue Gesetzgebung zu machen. Gerne hätte der König der Nation dieses Recht streitig gemacht; allein jeder von den Volksvertretern (Deputés) hatte geschworen, weder Anlehn

*) Im J. 1787. las man zu Paris in aufgeklärter Gesellschaft eine Schrift über die amerikanische Revolution, worinn das Wort Konstitution vorkam. Ein einsichtsvoller Mann rieth dem Verfasser, eine erklärende Anmerkung beyzufügen, weil man ohne sie das Wort nicht verstehen würde.

noch Steuern zu bewilligen, so lange der Monarch die Annahme einer von allen Mißbräuchen befreiten Verfassung verweigerte. Nothgedrungen also unterwarf sich die Regierung dem Zwange einer unvermeidlichen Nothwendigkeit. Sie mußte in die Revolution einwilligen.

Wären in diesen so wichtigen und so entscheidenden Zeitpunkten die Volksvertreter (Representans du peuple) Männer ohne Vorurtheile, ohne persönliche Leidenschaften gewesen, alle gleicher Weise von dem gemeinen Besten beseelt, beseelt von gleicher Theilnemmung an dem Heile Frankreichs, Eigenthümer, erhaben über das Sittenverderben und über die Verblendung der Eitelkeit, alsdann hätte die Neuerungsfucht den Rath der Weisheit nicht von sich gestossen; alsdann hätte die Einheit der Bewegungsgründe alle Schritte zu einem gemeinschaftlichen Ziele geleitet. Unglücklicher Weise war es nicht so. Ganz entgegengesetzte Angelegenheiten wa-

ren die Bestandtheile der Versammlung, welcher die Nation ihre Autorität übertrug.

Ein Volk wurde auf eine Weise vertreten, als wär's die Stellvertretung von drey ganz verschiedenen Völkern. Das alte Herkommen, welches man mit dem Namen eines französischen Staatsrechtes beehrte, gestattete nicht einmal eine gleiche Stellvertretung zwischen 25. Millionen Menschen, die durch einander Frankreichs Oberfläche bedeckten, und zwischen 200,000. privilegierten Kasten-Gliedern in Uniform, mit Baret oder unter dem Priesterrocke. Zur Behauptung ihrer Vorrechte hatten die Privilegirten vormals auf den Reichstagen bloß für sich allein gerade eben so viel Stellvertreter, als die ganze Masse der Nation. Unter den beyden Klassen wurde die gleiche Zahl Stellvertreter genehmigt. Obgleich diese Gleichheit der Zahl noch nicht in dem geringsten Verhältnisse mit der Bevölkerung selbst stand, so gereicht sie doch immer so wohl dem Könige, der sie einführte, als dem Minister, der sie

anrieth, zur Ehre. Allein diese Neuerung, wodurch die Regierung in Etwas das natürliche Recht wieder herstellte, oder wenigstens diesem Rechte sich näherte, schwächte die Ehrerbietung für alte Gebräuche, verrieth ihre verletzliche Seite, und stellte mehrere bisher noch nicht genug aufgedeckte Wahrheiten bloß, sonderheitlich eine, die sich ebenfalls gegen das Herkommen erhob; die große Wahrheit: Dafs man alle besondern Interessen in Ein Gemeinschaftliches vereinigen, und alle Anmaassungen aufgeben soll.

Aufgeklärter Patriotismus hätte die geistlichen und adelichen Stellvertreter antreiben sollen, hierinne zum Vorbilde zu dienen; sie hätten eifersüchtig sich in ihrem Schoosse am meisten durch Einsichten, durch Eifer und Aufopferungen auszeichnen sollen. Je mehr sie sich mit der großen Familie würden vermischt haben, desto weniger hätte man ihnen wahrscheinlich ihre Erstgeburt streitig gemacht. Itzt noch

würde ihre Hoheit die Frucht ihrer Selbstverläugnung einärndten. So aber berechnet die Eitelkeit nicht. Während daß die Gemeinen, um die höchste Gewalt zu erreichen, zur Verbrüderung einluden, suchte der adeliche und geistliche Stolz nichts anders als Trennung. Zwey Monate verflossen unter Ränken; gegenseitig zeigte man mehr Gelehrsamkeit als Aufrichtigkeit. Alles dieses spannte die öffentliche Meynung auf einen Grad, auf den sie vielleicht sonst nicht gestiegen wäre. Unglücklicher Weise war die Vereinigung beyder Kammern die Wirkung des Schreckens, welchen das Volk dem Hofe einzuflößen anfieng. Ein ausgezeichneter Sieg war's, den die Gemeinen über die privilegierten Stände und über den König davon trugen. Während daß diese jeden Vorthail verloren, verloren sie dabey zugleich noch das Verdienst der Aufopferung. Die andern fühlten ihre Kraft. Es war die Kraft eines ausgetretenen Waldstrohmes, dessen Gewalt man nicht zu be-

rechnen, und dessen Gang man nicht zu leiten vermag.

Inzwischen vermehrte sich mit jedem Tage die Erhitzung des Volkes. Die Regierung schmeichelte sich, dasselbe, wie in gewöhnlichen Zeiten, zurückhalten zu können, durch die Zurüstungen und durch den Gebrauch der bewaffneten Macht. Noch unglücklicher war für die Regierung diese zweite Mifsrechnung. Zahlreiche Truppen umgaben die Hauptstadt. Bald aber traten sie als Hilfstruppen auf die Seite derjenigen, die sie hätten bekämpfen sollen. Sogleich schien sich dasselbe Lösungszeichen über ganz Frankreich verbreitet zu haben. In Einem Tage kehrte Gewalt alle Pfeiler der Autorität um. Wüthend und blutig thronte die Revolution unter Trümmern. Nach solchem Ausbruche hoffte man nicht leicht auf Wiederherstellung des Zutrauens. Weniger als nie herrschte es selbst im Schoosse der gesetzgebenden Versammlung.

Verschlossene Wuth auf der einen Seite, übermüthiger Triumph auf der andern lagerten sich inner dem gleichen Bezirke. Dieser Bezirk, das Heiligthum der Gesetze, verwandelte sich von jzt an in einen Fechterplatz. Allzu ungleich war darinn das Maafs der Kräfte; zu vieljährig, zu unverföhnlich war der Haß, um von dem Sieger Mäßigung zu erwarten. Der Kampf, den die privilegirten Stände so unbefonnen angefangen hatten, konnte sich nicht anders enden, als mit ihrer Vertilgung. Sie erfolgte von Grund aus. Die Königswürde, die seit drey Jahrhunderten nur die beyden Kasten begünstigt, und den Rest der Nation unterdrückt hatte, blieb gar bald isolirt, schwach, und dem aufgeregten Groll eines Volks bloßgestellt, das sie seit langem nie anders erblickte, als durch verhaßte Zwischenorgane. Noch sprach man gleichwohl das Wort Republik nicht aus: Der Einfluß des Volks aber auf die Regierung war von der Beschaffenheit, daß

von der Monarchie beynahe nichts übrig blieb, als der Name des Monarchen.

Damals hätte ein kluger König die Kunst gebraucht, sich populair zu beweisen; ein tugendhafter und nicht leidenschaftlicher hätte es aufrichtig seyn können. Durch Zutrauen hätte er wieder gewonnen, was ihm durch die Unklugheit seiner vorgeblichen Beschützer entzogen worden. Ganz besonderes Geschicke zu solcher Rolle hatte Ludwig XVI. Allein, wenn auch Er ohne Leidenschaft war, so blieb doch die Königin, die über ihn große Herrschaft ausübte, allzu sehr von dem Gefühl ihrer Hohheit durchdrungen, um sich herablassen zu können. An ihrem Hofe ersetzten nun Ränke die Macht. Die Ausprüche des Adels und der Priesterschaft, die sie umgaben, waren die Seele ihres Betragens. Nur aus Hinterlist gab man nach; man verbarg sogar den Zweck und die Hoffnungen nicht. Zu gleicher Zeit als man insgeheim alle Mittel der Be-

stechung anwendete, und sich mit gewohnter Unbesonnenheit das Geheimniß entfahren liefs, diente die äufferlich noch so populaire Sprache in dem Munde des Königs nur zur Vermehrung des Mißtrauens und zur Herabwürdigung des königlichen Charakters. Zernichtet war die antike Gewalt; diejenige die an ihre Stelle gekommen, schien in den Augen des damit belehnten Regenten so nichtig, dafs er es nicht der Mühe werth achtete, sie in Händen zu halten. Die Leitung der Geschäften fiel also auf diejenigen zurück, die sich nur mit der Aufsicht darüber hätten abgeben sollen. Zu gleicher Zeit, als die Konstitution zur Geburt reif wurde, zu gleicher Zeit, als sie die verschiedenen Gewalten, die sich gegenseitig beschränken sollten, hervortrieb, lenkten sie die Schwäche und die Sorglosigkeit des Hauptes von ihrem Zweck ab; und so beförderten sie die Vermischung dessen, was nach der Absicht der Konstitution hätte getrennt wer-

den sollen. Die Flucht nach Varennes war an sich eine gleichgültige Episode; sie hatte nicht Einfluß auf die Gesetzgebung, indeß aber entriß sie dem Könige vollends, alle Achtung und alles Zutrauen. Wenn seine Unbedeutfamkeit schon lange vorher bemerkt worden war, so fieng man jtz an, sie kundbar zu machen.

Einen Augenblick schien' er sich wieder erheben zu wollen. Es geschah bey feyerlicher Anerkennung der Konstitution, bey welcher die Königswürde den Schlussstein des Gebäudes formirte. Damals gab die gesetzgebende Versammlung ein seltenes Beispiel von Weisheit und GröÙe, indem sie nach Vollendung ihres Werkes freywillig die Entlassung nahm. Dieses tugendhafte Benehmen, das man nicht genug bewunderte, versprach den glücklichsten Erfolg, und gleichwohl verderbte es alles. Die verfassungsmäßige Regierung nämlich hätte sich noch vorher durch den Beystand ihrer Urheber befestigen, auch hätten die Wahlen

keineswegs vor der Revision der vorgeschriebenen Wahlform vorgehen sollen. *)

Sehr natürlich durfte man voraussetzen, daß eine neue Nationalversammlung, aus gleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, über

*) Mit Recht vielleicht betrachtet man die Bedingungen des Eigenthums, welche die Konstitution vom J. 1791. für die Wahlmänner auch nach der Revision vorschrieb, als lange nicht hinreichend genug. Dieses Versehen aber, so wie jedes andere, das man bey der Konstitution bemerkt hat, fließt aus der gleichen Quelle. Die grossen Landeigenthümer hatten durchgängig, und nicht ohne Grund, das Zutrauen verloren. Man fand es bedenklich, das Schicksal des Staates von neuem in ihre Hände zu werfen. Anstatt sich ihnen zu nähern, suchte man sie zu entfernen. Die Konstitution vom J. 1791. ist nicht fehlerhaft in Rücksicht auf das was sie enthält, sondern in Rücksicht auf ihre Lücken. Das Mangelhafte darinn ist die Folge der Besorgniß, daß jedes Nachgeben gefährlich seyn könnte. Hierinn liegt der Grund von der Abneigung gegen zwei Kammern, der Grund von der Beschränkung des Veto, der Grund von so vielen andern Prinzipien der Anarchie.

über die erste unendliche Vortheile voraus haben werde. Nachdem dritthalb Jahre unter politischen Erörterungen waren zugebracht worden, sollte man wohl für die neue Versammlung sehr aufgeklärte Glieder haben ausfuchen können. Wenigstens sollte eigenes Interesse die Wahlmänner angetrieben haben, rechtschaffene Männer zu wählen. Allein die Flucht nach Varennes hatte auf der einen Seite öffentliche Beforgnis und auf der andern Seite lebhaften Unwillen erregt. Bey solcher Stimmung der Gemüther setzten sich die Klubbs der Jakobiner von neuem in Bewegung und in Ansehn. Das Geschrey der Gefahr und der Rache verbreitete sich über ihre Versammlungen. Dieser kritische Augenblick, den die erste Nationalversammlung nicht voraussehen konnte, war gerade zugleich auch der Zeitpunkt für die vor dieser Epoche ausgeschriebenen Wahltag. Die Zusammenkünfte der Gemeinen, (*Assemblees populaires*) die den höchsten Punkt der Gewalt

und der Gährung erreichten, bemächtigten sich der Wahlen, und leiteten sie nach ihrer Leidenschaft. Ihre Redner, die verborgenen Urheber jener Ausschweifungen, wodurch die erste Revolution befleckt worden war, erschienen beynahe aller Orten mit dem öffentlichen Zutrauen bewaffnet; sie zeigten sich in Paris mit der ganzen Zuversichtlichkeit ihrer Unwissenheit, mit dem ganzen Uebermuth ihres anarchischen Vorthells, mit aller Rohheit, womit sie die ersten Triumphe erfochten. Hier ist's, wo die zwote Revolution anfängt.

Sogleich bey der Eröffnung verräth die zwote Nationalversammlung ihr Geheimniß: Allein der lächerliche Schimpf, den sie der Königswürde zudachte, offenbarte zu gleicher Zeit den guten Geist, der damals in Paris herrschte. Lauter und durchgängiger Unwillen nöthigte die neuen Gesetzgeber zur Zurücknahme des beleidigenden Beschlusses, vermittelst dessen sie das Haupt der vollziehenden Macht hatten her-

abwürdigten wollen. Sehr bald inzwischen sah man, daß die gesetzgebende Versammlung, zufolge der fatalen Umstände bey ihrer Entstehung, sich in zwei Partheyen trennen werde. Die achtungswürdigen und aufgeklärten Glieder konnten bey ihrer Anzahl weiter nichts thun, als höchstens dem Ungestümme der Friedensstörer entgegen arbeiten. So bald sich aber die letztern durch den Beystand der Menge verstärkten, richteten sie ohne Mühe die ersten zu Grunde. Die Nationalwache, die der Konstitution treu war, durchaus umschmelzen, die Soldaten von Chateaufieux zum Triumphe auffordern, und damit zugleich das Verbrechen und den Aufruhr krönen, die Benennung der Ohnehofen zum Ehrennamen erheben, die rothe Mütze zum Loofungszeichen und den Freyheitsbaum zum Sinnbilde einer neuen Freyheit wiedmen, die königliche Verwaltung auf jede Weise hindern, und unaufhörlich ihre Diener herabwürdigen, die öffentliche Moral durch die

giftigsten Deklamationen verfälschen, die Gemüther durch Aufforderung zum Kriege erhitzen, die Gewalt der Furcht und des Schreckens in Bewegung setzen — dieses waren die Mittel, deren sich die linke Seite in der Nationalversammlung bedient hat. In der ersten Versammlung (Assemblée constituante) hatte ein solcher Kampf das Volk auf die Seite der wahren Grundsätze der Freyheit gezogen; in dieser entfernte er es davon durchaus, und flößte ihm dagegen Haß ein. Bey der nunmehr herrschenden Volksmeynung unterschied man nicht länger Vaublanc's reine Lehre von dem Geschrey eines Epresmenil. Dasjenige, was die Gewaltthat, die Bestechung, die ununterbrochene Befolgung eines zerstörenden Plans in der Hauptstadt zu Stande brachten, das setzte die Uebermacht der Jakobiner in allen Bezirken des Reichs durch. Sie bewaffneten mit aller Kraft der Meynung, die ihnen zu Diensten war, ihre Geschöpfe in der Versammlung; sie

verschrieen die rechtschafenen, aber schwachen Gegner. Anfänglich insgeheim, hernach aber öffentlich untergruben sie die verfassungsmäßige Königswürde, welcher immer noch die letztern zur Stütze gedient hatten.

Das Spiel der Jakobinischen Volksvertreter, dieser Menschen, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, blieb nichts desto weniger immer noch durch die Konstitution beschränkt, die sie als Abgeordnete der Nation von neuem beschworen. Die Konstitution unterlagte ihnen die Ausübung der vollziehenden Macht, so wie dem Monarchen die gesetzgebende. Obgleich sie mit dieser letztern bekleidet waren, so durften sie doch in der Konstitution selbst nicht den geringsten Artickel verletzen. Bürger, welche die Sicherheit ihres Daseyns und Eigenthums in genauer Beobachtung der Pflichten suchten, hätten das Beyspiel gewissenhafter Anhänglichkeit an die Verfassung gegeben; nicht so hinge-

gen Menschen ohne Eigenthum, ohne anderes Daseyn, als dasjenige, das ihnen die ephemerische Gunst eines zügellosen Pöbels gab, eines Pöbels, trunken von der durch sie proklamirten und in ihre Hand gelegten srankenlosen Gewalt; solche Menschen, eben so heifshungrig nach Macht und Reichthum als arm an Einsicht und Klugheit, sahen sich also in ihrer Erwartung getäuscht; sie konnten ihre sträflichen Absichten nicht anders erreichen, als durch den Umsturz aller Dämme, womit ihnen das Gesetz im Wege stand. Anstatt der moralischen und regelmässigen Kraft, die es ihnen darbot, suchten sie eine unregelmässige und wirksamere, um sie nach Willkühr zu brauchen. Um dieser gesetzwidrigen Kraft gesetzlichen Anschein zu geben, sollte sie als unmittelbarer Ausflufs aus der Hauptquelle aller Gewalt erscheinen. Da nahm und gab man den Theil für das Ganze; da betrachtete man als das ganze Volk jene zügellosen Horden von Menschen, bis-

her an mühefames Tagewerk gewöhnt, die sich nunmehr, auf Unkosten der Schatzkammer, der Trägheit, der Partheyfucht und allen Ausschweifungen ergaben, und dabey bessern Gewinn fanden, als bey der redlichen und nützlichen Arbeit, wovon sie sich vormals nährten. Von jzt an beehrte man unter geheuchelter Ehrerbietung das wilde Geschrey eines bestochenen Haufens mit dem gebieterischen Namen von dem Willen des Volkes. Es geschah selbst von denen, die den Haufen nur zu ihrem Werkzeuge brauchten. Der friedliche Bürger zitterte in seinem Schlupfwinkel vor einem solchen neuen Souverain, der, gleich dem Waldstrom, auf seinem Weg alles verheerte. Dieser gefährliche Herrscher häufte mit jedem Tage die Verbrechen, und sprach sich selbst loos. Allgemeiner Schrecken wurde gar bald die unerschütterliche Stütze der neuen Gewalt. Unmöglich war denjenigen nichts, die sie lenkten. Sie gaben ihr durch den ungeheuersten Mißbrauch

der Wörter gesetzliches Ansehn. Nach ihrem Auftrage drang ein von ihnen befolgender Schwarm bis in den Pallast, zur Beschimpfung des Königs. Ihrem Vorgeben nach sollte es das misshvergnügte Volk seyn, welches selbst sich zu solchen Aeufferungen herabliefs. Ein anderer Schwarm, noch zahlreicher und besser besoldet, folgte bald auf den erstern, und bestürmte den König mit mörderischem Gewehre. Der höchste Volkswille war es, der sich gegen einen Tyrannen erklärte. Dieser vorgebliche Volkswille verfolgte unter gleicher Gestalt den unglücklichen Monarchen bis in das Heiligthum der Gesetze, wohin er sich vor der Wuth flüchtete. Vor einer solchen Autorität, die man Volksautorität zu nennen wagte, neigten sich die Gesetze, und in Zeit von einem Tage verlor sich in Frankreich die letzte Spur so wohl von dem antiken Bau, der seit 1400. Jahren Europens Erstaunen war, als von jener Konstitution, die man auf so viele Trümmer aufgeführt,

und erst ein Jahr vorher so einmüthig beschworen hatte. Mit blinder Schwärmerey proklamirte man nunmehr eine ganz chimärische Gleichheit, die alle Ordnung umkehrt, die man unmöglich anders auf den gesellschaftlichen Zustand anwenden kann, als unter solchen Beschränkungen, wie sie die Natur selbst vorschreibt, und wie sie tagtäglich der menschliche Kunstfleiß, Verkommnisse, Bedürfnisse, Schwäche und Stärke einführen. Nunmehr durchbrach man alle Schranken, die man um des gemeinen Besten willen der Unvernunft und den Leidenschaften entgegengesetzt hatte, um ihnen bey der Wahl der Volksvertreter den Weg zu verschließen. Nunmehr war Blutvergießen, das man kaltblütig anordnete, und ungestraft vollführte, in der Hauptstadt und in andern großen Städten das schreckliche Lofungszeichen zur Umwerfung aller Gesetze. Nunmehr zog man unter Jubelgeschrey aus den verschiedenen Raubhölen des Lasters

und der Zügellosigkeit eine Horde Verbrecher zur Stellvertretung keineswegs des französischen Volkes, sondern eines Haufens, der sich seinen Namen anmaßte. Nunmehr proklamirte man die Republick, ohne Untersuchung, ohne Prüfung, sogar mit Hintansetzung von der Mehrheit der neuen Volksvertreter. Nunmehr wurde die Eidtreue zur Sünde, das Eigenthum zum Verbrechen, die Regierung zur Kette von Greuel und Sinnlosigkeit.

Der Nationalkonvent mit seinen plötzlich so verwegenen und so sträflichen Unternehmungen, dieser Konvent, der sich den bestehenden Gesetzen zum Trotze erhob, war in der innern Zusammensetzung nichts anders, als das Resultat von der seit einem Jahre unaufhörlichen Herabwürdigung aller politischen und moralischen Ideen. Sorgfältig wurden aus diesem Konvente alle rechtschaffnen Glieder der vorigen Versammlung entfernt. Zurück blieb allein die Hefe der Partheysucht. So weit kam es mit der

allgemeinen Verkehrtheit, die während dieser Zeit herrschte, daß nunmehr Brissot und die Brissotiner, die Häupter des vorigen Partheygeistes, einigermaassen die letzte Hoffnung der Nation wurden. In Vergleichung mit den Verbrechen ihrer Gegner, erschienen sie selbst in dem Glanze der Tugend.

Seit der Ermordung des Königs überschwemmen Frankreich blutige Ströme. Wenn sie aufhören, sich nach der Willkühr der jedesmaligen Herrscher zu ergießen, so geschieht es nur in solchen Augenblicken, wo die Urheber der Blutscenen für ihr eigen Leben besorgt sind. Es gelang ihnen, selbst der Mordlust einen gesetzlichen Anschein zu geben, und jede Gewalt persönlich in sich selbst zu vereinigen. Zur Erreichung dieses letzten Zieles, richtete das Direktorium die Dinge so ein, daß es jeden Nebenbuhler in Proskriptionen einwickeln konnte. Dieselbe Kriegeslist, vermittelt welcher sich die Brissotiner erhoben hatten, diente nun zu ihrer Vertilgung. Der Aufstand vom

10. August hatte sie von der höchsten Gewalt Meister gemacht; ein neuer Aufstand, in ähnlicher Form, vom 31. May entrifs ihnen die Herrschaft. Ohne Nebenbuhler blieb nun die Parthey, welche die Menge lenkte.

Bey der Nachricht indess von der Gewaltthatigkeit, welche den 31. May, den 1. und 2. Juni 1793. durch Facktionen an der Nationalversammlung ausgeübt worden, erhob sich auf einmal eine Bewegung des Unwillens, welche vorher weder die Ermordung des Königs noch die Umwerfung der Konstitution hervorgebracht hatten. In den mehrern mittägigen Bezirken ergrif man die Waffen, und anerkannte die Beschlüsse des Konvents nicht mehr. Nie war die Lage so kritisch. Für einen Augenblick gab das berüchtigte Direktorium der Furcht nach. Es war auf dem Punkte, mitten unter seinen Triumphen zu Grunde zu gehn. Die letzte Kraft rafte Robespierre zusammen. In einer Zeit von vierzehn Tagen trat er

mit jener unförmlichen, unmöglich anwendbaren, ungereimten, aber äufferst populären Konstitution hervor. Eilfertig legte er sie der ganzen Nation vor. Hier setzten sie allmächtige Faktionen mit Gewalt durch; dort betrachteten sie Unwissenheit, und Ueberdruß der Verwirrung, als letzte Zuflucht; anderswo erblickte man darinn das Grab des Konvents. Um diesen Preis schlug man nichts aus. Kurz, aller Orten anerkannte man die neue Konstitution. Länger blieb zu Auflehnungen kein Vorwand; sie verschwanden, wie Schatten; zurück ließen sie nichts, als neuen Antrieb zur Rache. Hie und da noch gab es diesen oder jenen einzelnen Widerstand. Als Rebellion aber schlug sie die ganze Nationalgewalt nieder.

Nicht lange dauerte die Täuschung. Der auswärtige Krieg erleichterte die erstaunenswidrigste Unternehmung, auf die man je in einem Lande fallen konnte, wo schon seit fünf Jahren die Begriffe von Freyheit aufbrauchten. Die abwechselnden Begeben-

heiten des Kriegs nährten ganz besonders die durchgängige Unruhe. Lebhaft fühlte man das Bedürfnis der Einheit bey der Regierung, und nicht ungern sah man ihre Triebfedern näher verbunden. Bey solchen Umständen war diese Kraft nothwendig, zugleich aber war sie geradezu dem Wesen einer populairen Verfassung entgegen. Man wagte es zu sagen, und zwar ohne Widerrede, daß man für einmal die Ausübung der Gesetze, die man so feyerlich angenommen hatte, unterbrechen müsse. Das höllische und rastlose Genie des großen Gebieters über Frankreichs Schicksal erfand den Namen einer Revolutionairen Regierung. Den Namen der Diktatur, bey dem die römische Freyheit nicht erschrack, hätte die französische Zügellosigkeit nicht leicht ertragen. Die Diktatur hätte den Anschein gehabt, als entfernte sie die zahlreichen revolutionairen Mitarbeiter, die gleichwohl für eine solche Regierung gemacht und berufen schienen, und ihr zur Ehre gereich-

ten. Eine solche Regierung war den Umständen ganz angemessen; sie war so organisiert, daß sie ihre Gewalt nach Belieben ausdehnen konnte. Bey alle dem blendete das Zauberwort so sehr, daß sie nur ein augenblickliches Daseyn zu haben schien, und folglich dem Geiste der Freyheit wenig Mißtrauen einflößte. Man begann damit, sie so einzurichten, wie es die Führung des Krieges verlangte, eines Krieges, dessen Gefahren man vorsetzlich vergrößerte. Gar bald stellte man jedes Mißgeschick als die Folge eines Komplotes dar. Das Recht der innern Wachsamkeit über Verräther dehnte sich eben so aus, wie die Kriegesgewalt. An den Platz der bisher bestehenden Gesetze trat nun ein revolutionaires Gesetzbuch. Ueber der ganzen Oberfläche von Frankreich verbreiteten sich revolutionaire Gerichtshöfe, durchaus entblößt von den bindenden Formen der Freyheit und des Lebens. Immer wurde das heiligste Recht des Volkes, das Recht zur Erwählung der

Magistraten, provisorisch zernichtet. An dessen Stelle kamen willkürliche Ernennungen. Die Verwendung des Nationalschatzes war nicht länger vermöge der Untersuchungen und Beschlüsse einer öffentlichen Censur unterworfen. Zum erstenmale sah man die Plünderung der Finanzen ohne alle Verantwortlichkeit. Unter der unbestimmten Benennung verdächtiger Personen vergrub man in Kerkerhöhlen alle zurückbleibenden Eigenthümer, gegen die man keine besondere Anklage vorbringen konnte. Ohnehin schon mit jeder Gewalt ausgerüstet, erhielt das Comité der öffentlichen Wohlfahrt (*Comité de salut public*) auch noch ausschließend das Recht zur Auswahl seiner Schlachtopfer unter den Gefangenen. Ein Befehl von ihm, ohne Beyfügung eines Grundes, war für Tausende die Scheere der Parzen. Der vollziehende Rath behielt noch einen Schatten von regelmäßiger und bekannter Form der Verwaltung. Seine Abschaffung war der letzte Schritt
zur

zur Tyranney. Um vollends im Schoosse der Hauptstadt, selbst im Schoosse des Konvents alles Murren zu ersticken, schickte das Komité der öffentlichen Wohlfahrt nach dem revolutionairen Blutgerichte: Die beyden angesehensten Häupter des Pariser-Gemeine-Rathes, Chaumette und Hebert, den mächtigsten unter den ersten Partheymännern, Danton, das unschuldigste und ehrwürdigste unter den Schlachtopfern des 10. August, die Prinzessin Elisabeth, und sogleich Morgens nach ihrem Verhöre liefs es sie schlachten.

So ist gegenwärtig die Lage von Frankreich. Zwölfhunderttausend Streiter, gut bezahlt, während dafs die Staatsfinanzen verschwinden; Streiter, an den Grenzen gut genährt, während dafs im Innern Hungersnoth herrscht; Streiter, sonderheitlich durch die Hoffnung geblendet, einst unter sich die eingezogenen Güter zu theilen, vergiessen in grossen Ströhmern ihr Blut, und, indem sie ganz Europa Trotz bieten, be-

weisen sie bewundernswürdigen Heroismus. Eitel sind die Bemühungen, welche Europa anwendet, zur Vertilgung des Ungeheuers der Anarchie, das diesen Welttheil mit gänzlichem Umsturze bedroht. Immer sind die Wörter Freyheit und Gleichheit die Lofungswörter eines Volkes, das mehr als niemals niedergedrückt ist. Der Konvent, der alle Gewalten usurpirt, hat sich selbst mit allen Volksvertretern neuen Gliedern ganz Preiß gegeben, und diese haben sich der Willkühr eines einzigen Despoten, ihres Kollegen und ihres Gebieters, unterworfen *). Nur Ein Wort, und damit

*) In dem Augenblicke, da man diese Schrift unter die Presse gab, stürzte den Roberspierre ein Donnerschlag. Sein schändliches Blut floss an der gleichen Stelle, wo er das Blut des guten Ludwigs XVI. der Marie Antoinette, der Prinzessin Elisabeth u. s. w. hatte vergießen lassen. Die göttliche Gerechtigkeit behielt sich die Rache allein vor; sie allein verfolgte ihn. Nur Werkzeuge waren die Menschen. Keineswegs gesetzlich wurde Roberspierre verurtheilt. Seine Mörder waren die Theilnehmer an seinen

erschütterte er jeden, der ihm Widerstand that. Er leitete die Bewegungen der Jakobiner in Paris, deren Organ er war; die Bewegungen der Jakobiner durch ganz Frankreich, von gleichem Geiste belebt; die Bewegungen jenes zahllosen Haufens von Heloten, unter die er nach Belieben seinen Raub austheilte, und denen er die

Verbrechen. Ihn, der so viele Verbrechen zu tilgen hatte, beschuldigte man eingebildeter, ganz unerwiesener Verbrechen. Seinen Tod forderte das Geschrey der Wuth. Es schien, als wendete man auf ihn seine Grundsätze an, nach denen er bey der Hinrichtung des Königs die Anführung der Gründe unnöthig fand. Die Taktik vom 2. September war es, die man auch gegen ihn brauchte. Ohne Zweifel wird es dieselbe Kannibalen-Taktik seyn, von der er der Erfinder gewesen, deren man sich noch öfters bedienen wird, den Erdboden von Ungeheuern zu reinigen, die seit zwey Jahren keine andere Verfahrungsart kennen. Inzwischen dauert die Diktatorgewalt immer noch fort; immer noch herrscht das Verbrechen. Wofern sich bey den Franzosen die Augen nicht öffnen, ändert ein Missethäter mehr oder weniger nichts in dem Gemälde.

Ausbeute von feinen Schlachtopfern versprach. Aller Orten schwellen sich die Gefängnisse von Schuldlosen an. Ihr einziges Verbrechen ist ihr noch übriges Eigenthum. Schon sind sie dem Tode verkauft. Nirgends erblickt man einen gesetzlichen Gerichtshof; nirgends ist der Volksmagistrat ein Werk der Volkswahl. Die einzigen noch wirkfamen Gesetze sind das revolutionaire Gesetzbuch; blutig sind sie. Die Pressfreyheit, so oft proklamirt, das Geheimniß der Briefe, so oft unverletzlich erklärt, die freye Aeufferung der Gedanken, so oft verbürgt, alles dieses ist durchaus verschwunden. Aufgefangene Briefe, namenlose Briefe sind gesetzliche Beweise. Eine Handschrift, schlechtweg ein Wort, sind Hauptverbrechen. So weit geht die Schaamlosigkeit, daß man in den Urtheilsprüchen solche Angaben laut ausspricht. Die Tiger rührt nichts, weder das Alter, noch das Geschlecht, noch das Unglück, noch die Tugend. Die Stellvertreter, die

man nach den Landesbezirken, und zu den Kriegesheeren hinschickt, theilen mit dem Komité dieselben Gewalten, zugleich aber hängen sie von ihm so ab, dafs, wenn sie auf seinen Befehl nicht sogleich zurückeilen, sie bey dem Konvente die Würde der Volksvertreter verlieren; eine Würde, vormals weit über jede Autorität erhöht. Kurz, alle Rechte, welche in Frankreich gesetzlich oder ungesetzlich die Könige, die Minister, die Magistraten, die Statthalter in den Provinzen, die obersten Kriegsbeehlshaber entweder hatten oder ausübten, alle diese Rechte vereinigt in sich das Komité der öffentlichen Wohlfahrt; und zwar keineswegs, wie seine Vorfahren, beschränkt weder durch den Zaum der Gesetze noch durch das Ansehn der öffentlichen Sitten. Der Konvent selbst ist weiter nichts, als ein eiteler Schatten. Auch er ist eben so unterjocht, wie der Rest der Nation. Jedes seiner Glieder besorgt mit jedem Augenblicke, es mögte in der näch-

sten Nacht gefänglich eingezogen, und Tags darauf hingerichtet werden. Selbst bis zum Jakobinerkolosse zittert alles vor dem Comité der öffentlichen Wohlfahrt. Ein Reinigungsfrutin, das willkürlich angeordnet ist, verstößt, nach dem Belieben des Diktators, aus der Gesellschaft jedes Mitglied, das seine Meynung bestreiten darf. Jeder unüberlegte Vorschlag stürzt seinen Urheber in den Kerker, oder reißt ihn hin zur Guillotine. So darf man, was die Geschichte von der Regierung eines Tiberius, eines Phalaris, oder der dreyßig Tyrannen von Athen erzählt, nicht anwenden auf die gegenwärtige Regierung der unumschränkten Freyheit in Frankreich *). Wo

*) Roberspierre's Sturz schien den Konvent aus der Sklaverey zu befreyen. Darum aber bleibt die Nation nicht weniger unter dem Joche. Was für einen Begriff soll man sich auch von einer Versammlung machen, die niederträchtig genug ist, ihre Allmacht durch Mord an den Tag zu legen? Wenn es noch eine tiefere Schändung giebt, als diejenige, sich von einem

ist das Ziel der Gewaltthatigkeit? Voraus-
entdecken läßt es sich schwerlich. Wech-
selweise liefs der Konvent sich bitten, ja
nicht abzutreten, so lang der Krieg währt,
und ja nicht Frieden zu schliessen. So lang
also soll der Krieg fortwähren, als ihn der
Räubergeist zu nähren vermag; so lange das
Blutvergießen, als es den Räubergeist begün-
stigt? Da sieht man, in welchem Zirkel sich
Frankreichs Schicksale drehen! Am jammer-
vollsten noch ist es, vielleicht, daß die
schändlichste Unterwerfung die schreckliche
Folge jenes edeln Entschlusses seyn wird,
den Frankreich im J. 1789. gefaßt hat, die
Gesetze zu beleben, die Finanzen herzustel-
len, und die öffentliche Wohlfahrt auf die
Schutzwehr einer bleibenden Volksvertret-
tung und einer beschränkten Königswürde
zu gründen.

Aus dem Zusammenhange der Begeben-

Menschen, wie Robespierre, beherrschen zu
lassen, so ist es die Art, womit der Konvent
sein Joch abschüttelte.

heiten, die wir nun übersehen, erhellt also klar, dafs, bevor man noch das Wort Revolution ausgesprochen, die ganze Nation (mit Ausnahme des Königs) nach einer Revolution gestrebt habe; dafs aber die Revolution sogleich, als sie zur Sprache gekommen, dem Adel und der höhern Geistlichkeit eben so fehr, als dem Könige, schreckhaft und zuwider gewesen. Klar erhellet, dafs der König und die privilegierten Stände sich durch Widerfetzung gegen den allgemeinen Willen der Nation, (wiefern wir sie ausnehmen) als Feinde der ganzen Volksmasse gezeigt haben. In diesem Augenblicke entflammte die neue Feindseligkeit den alten Groll, und trieb die Erbitterung plötzlich aufs höchste. Das Volk war nicht ungeneigt, gegen den König Zutrauen zu hegen. Die gedoppelte Stellvertretung, die er auf eigene Autorität und gegen den Rath der Notabeln dem Volke bewilligte, nahm es zum Vortheile des Königs ungemein ein. Bald hernach

aber sah man, daß die Regierung diesen gerechten Schritt unwirksam zu machen bemüht war, indem sie unter Hand die Absonderung in Kammern, und die Anmaassungen der adelichen Kaste begünstigte; bald hernach sah man, daß der König durch kriegerische Zurüstungen Schrecken einjagen wollte, und sogleich verschwand alles Zutrauen. Die Nothwendigkeit eines Vereinigungspunkts, die Propaganda, die Auspähung, erzeugten die Klubbs der Jakobiner. Die Menge bildete sich zum Kriegesheere für diejenigen, die solche nicht hatten, und sich doch zum Kampfe genöthigt glaubten. Die Schnelligkeit der ersten Begebenheiten, der hohe Glanz des ersten glücklichen Fortgangs, die plötzliche und beynahe ganz freywillige Entstehung der Nationalwachen, die beynahe eben so plötzliche Vereinigung des Volks der Kriegesheere mit dem Volk in den Städten und auf dem Lande; dieß alles war die Folge von der Spannung der Gemüther; und hinwieder flöste dieß alles

den Gemüthern neue Kraft ein. Auch durchbrach diese neue Kraft sehr bald die Schranken, welche ihr diejenigen bestimmten, die sie zuerst in Bewegung gesetzt hatten. Sie maafsten sich die Regierung nicht an. Genugfam bewies es die Folge. Sie widersezten sich nur den Hindernissen, die dem Zweck ihrer Sendung im Wege standen. Vom 11. bis zum 15. Juli waren die Hindernisse alle gehoben. Diese Epoche ihres Sieges war aber zugleich auch die Epoche von dem plötzlichen Verschwinden des Grafen von Artois, der Prinzen von Condé und Conti, der innigsten Freunde der Königin, der angesehensten Minister, der vornehmsten Personen unter dem Adel und unter der Geistlichkeit. Umsonst gleisnete nun der Hof Popularität; man betrachtete den populairen Anschein als Wirkung der Furcht; mehr als nie glaubte man seine Absichten verdächtig; man sah in der täglich zahlreichen Auswanderung eine gefährliche Verbindung jenseit der

Grenzen. Unbesonnene Einfälle, die man sich zu Versailles erlaubte, verstärkten den Argwohn. Daher denn jene Tage des 5. und 6. Oktobers; daher die Entführung des Königs von Versailles und seine Einschließung in Paris. So suchte man denjenigen, die unter seinem Namen den Nationalwillen bekämpften, die letzte Hoffnung zu rauben. So hatte der König jenes Zutrauen, in dessen Besitz er war, und welches allein ihn und Frankreich retten konnte, auf einmal bloß damit verlohren, daß er sogleich Anfangs die Ansprüche der privilegierten Stände behauptete, und bey der angeerbten Politick fest hielt, nach welcher sich der Thron auf die Uebermacht des Adels stützte. Da sich hinwieder die beyden privilegierten Stände zu gleicher Zeit als Bundesgenossen des Thrones und als Gegner der Volksvertretung erhoben, so gewöhnten sie das Volk, diese Ideen unzertrennlich zusammen zu setzen; so ruften sie selbst ihr eigenes Verderben herbey; so

hinderten sie unwiederbringlich die Rückkehr des Zutrauens zwischen dem Haupte der Nation und ihren Stellvertretern: Diese Gefinnungen, sowohl bey der Nationalversammlung als bey der Nation, hatten auf die Konstitution den unglücklichsten Einfluß. Je weniger die Nationalversammlung den geheimen Absichten des Königs und den öffentlichen Aeufferungen seiner Geheimräthe traute, desto sparsamer theilte sie dem Throne seine Rechte zu, desto mehr beschränkte sie die Königswürde in ihren gleichwohl so nothwendigen Vorzügen. Der Ausbruch am 14. Julius, die Zerstörung der Edelsitze, das erste Gemetzel, die Gefangennehmung des Königs, die Anstalten der Jakobiner, die Abschaffung des Adels, die Zertrümmerung der Hauptpfeiler der Königswürde, die Gebrechen der Konstitution selbst, dieß alles war die Frucht des Uebermuthes der Kasten, ihres feindseligen Betragens, und des Anscheins von Treulosigkeit, den sich der

König dadurch zuzog, daß seine patriotischen Erklärungen in allzu offenbarem Widerspruche mit den bekannten Verhältnissen standen, in welchen er mit den heftigsten Feinden der Revolution lebte.

Anstatt einer solchen kläglichen Widerfetzlichkeit, anstatt des Krieges in ihrem Begleite, stelle man sich einen Augenblick den König bey der Eröffnung der Reichsstände so vor: Wie er die drey alten Abtheilungen des französischen Volkes einladet, ihr Interesse gemeinschaftlich zusammen zu schmelzen; wie er selbst sich erklärt, daß er nie ein anderes Interesse habe, als dasjenige der Nation. Man stelle sich vor, wie alsdenn wirklich bey offener biedern Vereinigung alle Berathschlagungen, alle Einsichten, alle Aufopferungen auf den einzigen Zweck des gemeinen Besten hingezielt hätten. Je länger je mehr wären der König und der Adel mit der Nation zusammengefloßen; diese hätte sich erhoben, ohne jene herabzusetzen. Nur

die Mißbräuche, die selbst für diejenigen Menschen gefährlich sind, die davon Nutzen ziehen, nur sie wären vor einem Gesetzgeber verschwunden, der, frey von Leidenschaften, ruhig hätte nachdenken können, und den einstimmig jede Willensmeynung würde unterstützt haben.

Ohngeachtet der ununterbrochenen Stürme, unter welchen die erste Nationalversammlung ihre Arbeiten fortsetzen mußte, zog sie gleichwohl aus dem großen Prinzipp der Volksouverainität (welchem sie vielleicht bey weniger starkem Widerstande weniger Ausdehnung gegeben hätte) aus diesem Prinzip zog sie nur solche Folgerungen, die zur Gründung einer Regierung ohne Mißbrauch, und einer Freyheit ohne Frechheit hinzielten. Die königliche Autorität hatte die Erhöhung über die Gesetze, und die seit langem her usurpirte gesetzgebende Macht verloren; indess aber befaß der König ausschließend die vollziehende Macht, und in Kraft des Gesetzes selbst

blieb er für seine Person unverletzbar. Gegen seine nur zu häufigen fatalen Verirrungen und Leidenschaften waffnete man sich mit Vorsichtigkeit; durchaus und ganz aber beschützte man ihn in seiner wirksamen Obergewalt. Während daß man treulose Bevollmächtigte von ihm mit Gefahren umzäunte, bewachte man ihn unter dem Schilde der Unverletzlichkeit. Wenn bey den Umständen, die wir angeführt haben, die Konstitution nicht ohne Mängel hervorgehen konnte, so waren wenigstens alle ihre Grundlagen gut. Wirklich sah man die Verbesserungsmittel voraus.

Uebermüthig verachtete man die angebotene Amnestie, und zwar bloß darum, weil einen Augenblick vorher der Pilnizervertrag erfolgt war. Der Adel hörte nicht auf, den Charackter eines Bürgers als Herabwürdigung anzusehn. Warum kehrte er nicht nach Frankreich zurück? Damit hätt' er ein Zeugniß abgelegt, daß er sich auf die Treue des Königs und auf die Unver-

brüchlichkeit seiner Eydschwüre verlasse. Auf solche Weise hätte der Adel dem Könige in der That am besten seine Anhänglichkeit bewiesen. Er hätte dem Geiste und dem Herzen des Volks die gleiche Ueberzeugung eingeflößt, die er selbst würde geäußert haben. Ein solches Opfer der Eigenliebe hätte alles vorhergegangene Unheil gut machen können. So bald der Adel sich nicht länger mitten unter der französischen Nation hätte als besondere Nation auszeichnen wollen, hätte man angefangen, ihn als Kern der Nation zu betrachten. An ihn hätte man eine unwillkürliche Verehrung gebunden, jene alte Hochachtung, die noch nicht ganz verschwunden war. Sehr wichtig wäre sein Einfluß auf die öffentliche Meynung gewesen. Wofern er geradezu auf jedes Vorrecht Verzicht gethan, hätte er doch immer noch in Absicht auf Reichthum den Vorrang gehabt. Gegen diesen Vorrang hätte man damals noch Nachsicht bewiesen. Zugleich hätte er ihm
die

die Erwerbung höherer Einsichten erleichtert. Die Uebermacht von diesen aber muß man am Ende doch immer erkennen. Auf solche Weise wär der Adel die Brustwehr des gesetzmässigen (constitutionellen) Thrones geblieben. Wer weifs, wie weit der Enthusiasmus und die Angewöhnung der Nation, in wiefern man sie ihren ältern Neigungen hätte nachgehen lassen, die Regungen der Dankbarkeit gegen den Adel würde getrieben haben!

Gesetzt auch, diese Schilderung sey in Etwas verschönert, immer noch wären gleichwol jene Menschen, die aus dem tiefsten Sumpfe hervortraten, indem sie die Fackel der Zweytracht schwangen, sie, die Frankreich durch so viele Missethaten entehrten, immer noch wären sie in ihrer Nichtigkeit versunken geblieben. Noch nicht bis in die Grundpfeiler wär Europa erschüttert. Noch athmete Ludwig XVI. auf jenem Throne, den eine großmüthige Ergebenheit weit besser befestigt hätte, als die

Eroberungen und der Despotismus Ludwigs XIV., als die vormal's der Nation so theuren Namen, die, selbst nach dem Verluste der eiteln Titel, immer noch ihr religioſes Andenken genossen hätten.

Bey dieſer entſcheidenden Epoche war man fataler Weiſe zu Koblenz mehr als nie von Maafsregeln der Ausſöhnung entfernt. Nur nach der Rückkehr des alten Systems ſeufzte man dort, nach ſeiner gänzlichen Rückkehr, ohne die geringſte Abänderung. Dort herrſchte die tieſte vollkommenſte Verblendung in Rückſicht auf die verhältnißmäßige Schwäche des Adels gegen die groſſe Maſſa der franzöſiſchen Nation. Der eine von den Brüdern des Königs durchſlog ganz Europa, in Hoffnung, daſs er ihre Sache zur Sache von allen Souverains machen werde. Der Pilnitzer - Vertrag ſchmeichelte ihnen mit naher und mächtiger Hilfe. Anſtatt dem Wunſche des Königs, dem Wunſche von ganz Frankreich zu entſprechen, ſtürzten gerade in dem Augenbli-

cke, wo man über das Vergangene den Schleyer der Vergessenheit warf, die Adlichen Haufenweise über die Grenzen des Reichs; sie vereinigten sich dort in ganzen Schaaren; sie übten sich in den Waffen; sie verheelten weder den Wunsch noch die Absicht, mit Feuer und Schwerdt in den Schoofs des Vaterlandes zurückzukehren. Konnten sie hoffen, das französische Volk werde — großmüthig genug seyn, um nicht Gewalt mit Gewalt abzutreiben; — billig genug, um die Vorkehr nicht weiter auszudehnen, als es die Furcht und der Unwillen, die man ihm einflöste, erforderten.

Damals, in diesem Zeitpunkte, den man als die zwote Revolution ansehen kann, damals erhob sich jener öffentliche Krieg zwischen den Jakobinern und dem Throne, ein Krieg, der sich mit dem Umsturze der Monarchie endigte. Das Lärmzeichen dazu war die Flucht nach Varennes. Dieser klägliche Vorfall ist Schuld an der

neuen Autorität, welche die populären Gesellschaften wieder über die Gemüther gewannen; er ist Schuld an dem Ausbruche des republikanischen Systems, und an der abscheulichen Zusammensetzung der nachherigen gesetzgebenden Versammlung, die dieses System durchsetzen sollte. Welche Gewissensbisse müssen also nicht diejenigen quälen, die dem Monarchen einen so treulosen Rath gegeben? Ohne Zweifel waren ihre Absichten nicht böse, darum aber sind nichts desto weniger sie es, die Frankreich ins Verderben gestürzt haben. Alles, was die erste Nationalversammlung (assemblée constituante) zur Vergütung dieses großen Fehltrittes gethan hatte, blieb fruchtlos. Denn die Rathgeber zum Fehltritte hörten nicht auf, immer in dem gleichen Geiste zu handeln. Wenn zu dieser Zeit die Anhänger der alten Königswürde ihre Entwürfe zu einer Gegenrevolution nicht länger verbargen, so verbargen hinwieder auch die Jakobiner ihre Rach-

sucht nicht länger. Ein solcher gegenseitiger Haß und die offenbaren feindseligen Anschläge des Adels rechtfertigten in den Augen des Volkes jene unerhörten Greuelthaten. Wenn die Nation den Sieg davon tragen sollte, so glaubte sie, neue Häupter an die Stelle der alten setzen zu müssen, in denen sie nunmehr nichts sah, als Feinde. So bald man das französische Ohr den Namen eines Adlichen mit dem Namen eines Britten oder Oesterreichers vermischen gelernt hatte, so wurde jener Namen noch weit mehr verhaßt, denn zu gleicher Zeit verband er die Idee der Treulosigkeit, die Idee des Undanks gegen so viele von dem Vaterland erhaltene Wohlthaten. Wirklich geschah es. Wirklich verdoppelten sich dadurch das Uebergewicht der Volksführer, die Wuth ihrer Trabanten, die Gewalt der durchgängigen Erschütterung. Diefs ist es, was den König auf die Blutbühne rifs; diefs, was dorthin noch tausend andere Schlachtopfer hinreiß-

fen wird. Keiner Geißel glauben die rohen Sieger weiter nöthig zu haben.

Je drohender in Deutschland die Zurüstungen waren, je mehr sie die Ausgewanderten selbst in übertriebenem Lichte darstellten, desto größeres Gewicht erhielten die Jakobiner, desto leichter entflammten sie zu verzweifelten Entschlüssen. Das Benennen des Adels machte es nicht schwer, das Volk zu bereden, der König sey insgeheim mit dem Kayser verbunden. Damals erfand man die Fabel von einem österreichischen Comité. Ungereimt genug war sie, und sie empörte den gefunden Menschenverstand, immer indess schien sie der voraus eingenommenen Menge erwiesene Wahrheit. Gar bald erfolgte eine solche Stimmung der Gemüther, daß eine Kriegserklärung gegen Oesterreich zugleich auch gegen den Könlg gemeynt war. Die Erklärung geschah. Zur Führung des auswärtigen Krieges war nicht die geringste Zurüstung gemacht. Aeufferst voreilig war

also der Schritt : Indefs rückten diejenigen, die zu gleicher Zeit die Tribunen in dem Volksenate, die Sprecher bey den Gruppen und die Ohnehofen in den Vorstädten lenkten, immer auf ihrem Wege fort; sie gewannen ein neues Mittel zur Beschuldigung des Königs; sie dachten weit weniger an das Heil des Vaterlands, als an die Vermehrung ihres eigenen Gewichts. An den Grenzen erschienen die preussischen und österreichischen Heere, und zwar im Gefolge der Brüder des Königs und eines zahlreich ausgewanderten Adels. Voraus gieng ein gebieterisches Manifest. Zur Erfüllung der Dräuungen schien alles bereit. Nicht länger zweydeutig schien nunmehr der Bund zwischen den Ausländern, dem Thron und dem Adel. Jeden Schritt gegen sie betrachtete man als Gegenrecht. Wirklich war's an den Grenzen der Bistümer, wo das Lärmzeichen zur Katastrophe vom 10. August und zum Gemetzel vom September losbrach. Daher jene Kette vom Verbre-

chen und Jammer, an die ein dunkler und heuchelischer Bösewicht die fluchwürdigste Tyranney festknüpfte. Unbesonnenheit und Eigendiinkel erleichterten ihm den Fortgang. Den gleichen Ursachen danken er und andere seines Gelichters die Siege, durch die ihre abscheuliche Gewalt unterstützt wird.

Im J. 1792. drangen die verbundenen Heere unter dem Befehle des ersten Feldherrn von Europa in Frankreich. Auf das Wort der Ausgewanderten sollte er diese Unternemmung eben so leicht glauben, als es im J. 1787. für ihn die Unternemmung in Holland gewesen. Man darf nicht voraussetzen, daß die Ausgewanderten ihre Vertheidiger haben hintergehen wollen: In dem lebhaftesten Zeitpunkte der Gährung also beredeten sie sich und andere ganz treuherzig, man schreibe der französischen Nation ein Freyheitsfeuer zu, das sie im Grunde nicht habe *), und man

*) In den gleichen Irrthum hatten im J. 1791, die gleichen Personen den König verleitet. Bey

dürfe nur einige Köpfe abschlagen, um sogleich die alte Herrschaft wieder zurückkehren zu sehen. Nur dürfen die Preussen sich zeigen, hiefs es, und sie werden eine Heerde von ehrlosen Stöhrköpfen zerstreuen, von denen sich gegenwärtig diejenigen entfernen, die allein es verstanden hätten, sie zum Siege zu führen. Durch neue Beschlüsse wird das Parlement vollenden, was Friedrich Wilhelms Söldner auf den Triumphpfaden werden angebahnt haben. — Gleicher Weise zeichneten sie sich durch Urtheilskraft, wie durch Seherkraft aus. Zur Erreichung ihrer Absicht erhielten sie gegen alles Völkerrecht die Gefangennahme des La Fayette, der damals ein freywilliges Opfer seiner Treue gegen Lud-

der Zurückkunft von Varennes äusserte er das grösste Erstaunen über die Einmüthigkeit aller Stimmen für eine neue Konstitution. Immer hatte man ihn von dem Gegentheile versichert. Damals verhelte er's nicht, dass ihn das, was er sehe, für die Annahme der Konstitution entscheide.

wig XVI. geworden. Ihn wiedmeten sie zum ersten Exempel der königlichen Justitz. Anstatt dafs die Franzosen ihren Befreyern Stromweise entgegen eilen, anstatt dafs sie jene hoch angekündigte Gastfreyheit ausüben, und damit zugleich den Ueberflufs verbreiten sollten, was sahn in den Ebenen von Champagne die Preussen? Rund umher nichts als ungeheure Wüsten und Grabhölen. Besiegt wurde das schönste Kriegsheer von Europa, besiegt vielmehr durch den herrschenden Geist der Franzosen als durch ihre Waffen. Beynahe hätte das Heer mitten im Laufe jenes Beyspiel von Sarratoga erneuert. Ein beträchtlicher Theil gieng vor Elend zu Grunde. Der Rest hatte sein Heil einzig der Geschicklichkeit des Feldherrn zu danken. Er war glücklich genug, aus einem Lande zu entweichen, dessen Eroberung blofs leichtes Spiel feyn sollte. *) Diefs war die klägliche

*) Immer noch beschuldigten die Ausgewanderten den Herzog von Braunschweig, dafs er durch

che Folge — unheilbarer Verblendung. Dieser immer bejammernswürdige Feldzug hatte nur dazu gedient, die Franzosen je länger je mehr mit der Parthey des Konvents zu vereinigen, das Uebergewicht der herrschenden Böfewichter zu vermehren, und die Hinrichtung des Königs zu be-

den Rückzug an ihrer Sache zum Verräther geworden, während daß er bey Chalons die Franzosen hätte schlagen, und alsdenn siegreich nach Paris vorrücken sollen. Wirklich aber betrachtete der Herzog seine Lage mit dem Blick eines großen Feldherrn. Schon betrug seine Verbindungslinie über zwanzig Meilen, und auf beyden Seiten wurde sie von feindlichen Heeren beunruhigt, die sich täglich verstärkten. Zurück blieb die Zufuhr. Das Land lieferte nichts. Auch als Sieger bey Châlons, blieb er gleichwohl zum Rückzuge gezwungen; besiegt aber, war er zur Kapitulation genöthigt. Er wählte die einzige noch mögliche Parthey aus. Anstatt ihm Vorwürfe zu machen, haben es die Ausgewanderten selbst zu verantworten, daß sie ihn über Frankreichs herrschenden Geist irre geführt, und ihm ein Manifest diktirt haben, welches schon für sich allein hinreichend war, die Franzosen alle zu Jakobinern zu machen.

schleunigen. Die traurige Erfahrung öffnete dessen ohngeachtet die Augen bey denjenigen nicht, welche hiezu angereizt hatten.

Der Anfang des Jahres 1793. hätte eine wohlthätige Epoche herbeyführen können. Vielleicht war es noch Zeit, eben nicht zur Verhinderung des ungeligen Königsmordes, aber doch zur Vermeidung so vielen Unheils in dessen Begleite. Noch wären vielleicht die Gemüther einer neuen Richtung fähig gewesen. In Kraft der Konstitution fiel nach der schrecklichen Katastrophe vom 21. Jenner die Krone auf das Haupt des Dauphins, und die Regentenschaft in die Hand des ältern königl. Bruders. Entscheidend sollten seine ersten öffentlichen Handlungen seyn. Bey der Mehrheit der Nation, die mit einem solchen Greuel noch nicht vertraut war, hatte der Königsmord Unwillen erregt. Verletzt war freylich die Konstitution vom J. 1791. indess blieb sie noch das einzige bestehende Gesetz. Ein öffentliches Unheil war seine Entkräftung.

Die Anarchie stieg auf den Gipfel; mit jedem Tage wurde der barbarische Uebermuth der Jakobiner unerträglicher; alle Verwaltungskorps waren entweder angefaßt oder bedroht; der Konvent selbst theilte sich in zwei unversöhnliche Partheyen, die sich unaufhörlich auf gemeine Unkosten herabwürdigten. Durch ganz Frankreich herrschte in der ganzen Masse der Gemüther nur Ein Gefühl, Haß gegen die alte Regierung und ihren Anhang. Augenscheinlich war diese Wahrheit; verborgen konnte sie den Theilhabern an dem Feldzuge 1792. nicht seyn. Zu Ham also sollte man wissen, daß es vor allem aus nothwendig wäre, die Franzosen über den Gegenstand ihrer unversöhnlichen Abneigung zu beruhigen. Zur Erreichung dieser Absicht war kein Mittel so sicher, als unverweilte förmliche Anerkennung der Konstitution vom J. 1791.. Von Seite des Regenten war es nur dem Anscheine nach, keineswegs in der That ein widersprechendes Verfahren

gewesen, denn bey der beynahe ununterbrochenen Verletzung der Konstitution schon seit ihrer ersten Entstehung hätte er einen ziemlich scheinbaren Vorwand für seine bisherige Verweigerung der Annahme dieses Gesetzbuches vorweisen können. Von ihm selbst war keine öffentliche Urkunde, als Beweis seiner Widersetzlichkeit da; er konnte sich den Anschein geben, als hätte er die Waffen nicht gegen das Gesetzbuch ergriffen, sondern nur gegen die Verletzer desselben; er konnte um sich her alle treuen Franzosen versammeln, und zwar vermög ihres der Konstitution geleisteten Schwurs; er konnte nur mit solchen Franzosen in Frankreich zurückziehen; wirklich sollte er daselbst sogleich mit seinem Manifeste erscheinen, erscheinen im Begleite von Lafayette und solchen Gliedern der konstituierenden Versammlung, die einige Hochachtung erworben hatten, kurz, er sollte populair seyn. Entscheidend war der Augenblick. Es bedurfte die

Role Heinrichs IV. Von neuem konnte die alte Leidenschaft der Franzosen für das Blut der Bourbons erwachen. Jede Ausschweifung des Konvents und der Jakobiner diente zur Vergrößerung ihrer Gegenparthey. Die Besorgnisse wegen der Zukunft, vermischt mit den Gewissensbissen über das Geschehene, hätten vielleicht eine noch allgemeinere und schnellere Revolution, als die erste, verbreitet. Anstatt dieser muthvollen Eingebung der Weisheit zu folgen, machte der Konseil zu Ham ein Edikt kund, gerade in dem Styl Ludwigs XIV^{ten}. Vielleicht ist es dieser falsche Schritt, der unwiederruflich das Geschlecht der Kapets entthronte.

Neue Verbindungen, von dem gleichen Schwindelgeiste berechnet, trieben damals die aristokratischen Hoffnungen höher. An der Koalition nahmen England, Holland und Spanien thätigen Antheil. Schon beschäftigte man sich an den Ufern des Rheins und der Lippe mit nichts anderm,

als mit Anschlägen der Rache; nur noch über die Art, wie man die Schuldigen hinrichten sollte, tritt man.

Seit zwey Jahren von Unglücksfällen oder doch von fruchtlosen Bemühungen kehren die französischen Ausgewanderten noch nicht zu sich zurück. Immer schmeicheln sie sich, daß sie über kurz oder lang ein entscheidender Sieg in ihre Besitzungen und Vorrechte zurückbringen, und ihnen das unbeschreibliche Vergnügen befriedigter Rache verschaffen werde. Umsonst verloren alle Mächte Europens die Wette gegen die französische Aufforderung; umsonst setzen ein Pichegrü, ein Jourdan ihre dunkeln Namen neben die größten und glänzendsten: immer noch wiegen sich ihre Feinde unter Hoffnungen; weniger als nie gestehen sie ihre Verblendung ein. Durch die sonderbarste Umkehrung aller vernünftigen und billigen Ideen schreibt ihr Groll den Tod des Königs, die Einziehung ihrer Güter, die Metz-

Metzlung ihrer Familien noch weit weniger den Räubern zu, die einen solchen zerstörenden Plan ausgedacht und ausgeführt haben, als — den Urhebern der Konstitution vom J. 1791. einer Konstitution, die einen König und eine erbliche Monarchie zur Grundlage hatte, und bey welcher Sicherheit der Personen und der Güter ein Hauptzweck war.

Die scheinbarste Einwendung gegen die Konstituenten ist diese, daß sie es gewesen, welche vor der alten Regierung die Laufgraben eröffnet, und folglich ihren Nachfahren den Weg zu Verbrechen gebahnt haben. Man verschreyt sie als die ersten Verletzer der Königswürde, als diejenigen, die ihre Hauptstützen erschüttert, und folglich ihren gänzlichen Fall leicht gemacht haben. Man wirft ihnen die Verbreitung solcher Maximen vor, die alle Unterordnung auflösen, die jedes Gefühl der heiligsten Pflichten vertilgen. Kurz, ohne die konstituierende Versammlung, heist es, oh-

ne die von ihr proklamirte Konstitution gab es auch keine Legislatur, keinen Nationalkonvent. Ohne den 14. Juli, ohne den 5. und 6. Oktober 1789. ohne die Einschließung des Königs in Paris, ohne seine Gefangennemmung zu Varennes wären auch weder ein 20. Juni, noch ein 10. August, noch ein 2. und 3. September 1792. noch ein 21. Jenner, noch ein 16. Oktober 1793, u. f. w. möglich gewesen. Aus ihren Händen also empfingen die Königsmörder die Waffen.

Wenn man auf solche Weise zu den ersten Urfachen hinaufsteigt, wenn man also, mit Weglassung der Mittelurfachen, die auffallendsten Extreme zusammenrückt, so bekommt man freylich ein nicht schweres Spiel. Von einer solchen Art zu vernünfteln entfernt man sich nicht, indem man sagt: Wäre die Regierung sparsamer gewesen, — hätte sie zur Ausfüllung des ungeheuren Defizit ganz ungehindert das Volk ausgefogen, und hiebey von Seite der Magistratur nicht die geringsten Ein-

wendungen gehört, — hätte sie sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Reichsversammlung ausschreiben zu lassen, — o, alsdenn hätte man keine solche Versammlung 'gesehn; alsdenn wären die Monarchie und die Regierung geblieben, was sie vor zwanzig Jahren gewesen. Nach solcher Schlufsart sind alle Finanzminister von Süll-ly an, alle Könige seit Heinrich IV. die Mithaften von Robespierre. Vielleicht müßte man noch höher zurücksteigen. Eine solche Folgerungsart beweist weiter nichts, als dafs unsichtbar alle Begebenheiten der Welt verkettet sind. Wofern man aber über Thatfachen mit Genauheit urtheilen will, so ist es nothwendig, dafs man von einem bestimmten Standpunkte ausgehe. Laßt uns also von der Zusammenberufung der Reichsstände im J. 1789. ausgehn, denn von daher schreiben sich die Beschwerden. Und nun, Ihr Alle, denen nichts mehr im Andenken zurückbleibt, als ihr Verlust, Ihr selbst werdet doch einge-

stehn , daß bey jener Epoche auch Ihr eine Finanzverbesserung verlangt habet, und zwar unter der Beschränkung, daß künftig so wohl das Besteuerungsrecht als die Prüfung der Finanzrechnungen allein bey der Nation stehen sollen; Ihr wart es, die dem Könige die Gewalt der Verhaftbriefe, die Gewalt der Zukennungen, die Postpolizey, die Büchercensur, die willkührliche Abänderung der Beamten u. s. w. entrißten. Ihr beschränket selbst sein Recht zu adeln auf einzelne Fälle und gewisse Bedingungen. Wenn Ihr also auch bloß diese verschiedenen Punkten, über welche alle Vollmachten des Adels einstimmig lauten, wenn Ihr bloß diese berührt habt, gehörte denn in euern Plan nicht auch die Beschränkung der königlichen Autorität? Waret Ihr denn nicht in den Gedanken, daß sich über sie die Autorität der Reichsstände erhebe? Und nun, floß nicht alles seither Geschehene unmittelbar aus diesen Grundsätzen heraus? Die eurigen waren sie damals;

es waren diejenigen, zu denen die ganze Nation stand. Vielleicht hätte sie die Nation ganz anders angewendet, wofern man dem Gebrauche der Gewalt durch Zutrauen hätte vorbeugen wollen. Die Stöhrer dieses so wünschenswürdigen Zutrauens, sie allein zogen alles das Elend herbey, worüber Ihr klagt. So bald Angriff oder Vertheidigung nothwendig wurden, blieb es nicht länger möglich, dem Mißbrauche des Sieges vorzubiegen. Augenscheinlich also ist es für jeden unpartheyischen Mann, und umsonst sucht Ihr es gegenwärtig vor Euch selbst zu verbergen, daß in den Grundsätzen auch Ihr Neuerer gewesen, daß es also keineswegs Euch zukömmt, hierüber denjenigen Vorwürfe zu machen, die dachten, wie Ihr, die aber nicht, wie Ihr, nach den Umständen auch die Grundsätze änderten, sondern fortfuhren, nach euern eignen Aufträgen zu handeln, und den von Euch vorgeschriebenen Pfaden zu folgen. Lebhaft empfindet Ihr zum Theil heute

noch, was Ihr damals laut auszurufen kein Bedenken hattet, Ihr empfindet es, daß ohne — große Veränderungen die Wunden des Staates unheilbar geblieben seyn würden. Zu ihrer Heilung berufte man Euch. In dieser Absicht war es, daß Ihr Stellvertreter ernannt habt. Auch eure Absicht also war es, jene Veränderungen anzunehmen oder annehmen zu lassen, freilich nur in wiefern sie nur fachte euern Genuß und eure Anmaassung berührten.

Eine Konstitution war's, welche von allen Seiten die Franzosen verlangten. Beynahe in allen Vollmachten kömmt dieses Wort vor. Vielleicht stellte es keinen vollkommen bestimmten Sinn dar, vielleicht auch nicht bey jedermann einen ganz gleichförmigen Sinn. Ziemlich allgemein versteht man jtzzt darunter hauptsächlich die Vertheilung der Gewalten. Ohne Zweifel bleibt das Resultat der Arbeit nicht ohne Tadel; Menschenwerk ist es; vollkommen wird es folglich nicht seyn. Vergiftet ward es durch

Ränke, geprefst durch Widerstand, beunruhigt durch jede Art Leidenschaft. Seht da so viele Ursachen seiner Unvollkommenheit! Wie dürfen aber diejenigen, die in den Urversammlungen ihren Abgeordneten ein solches Geschäft als schuldige Pflicht aufgetragen, wie dürfen sie nunmehr, seit ihrer Verpflanzung an die Rheinufer, ihren Abgeordneten dieses Geschäft zum Verbrechen ausdeuten? Eigentlich sollten ihre Vorwürfe auf das Werk selbst gehn, oder auf die bey der Arbeit angewendeten Mittel. Was die Mittel betrifft, stand wol die Auswahl derselben bey der konstituierenden Versammlung? Ihr habt es gesehen, und hierüber liegt schon zum voraus die Antwort in der Erzählung der Thatfachen. In Betref des Werkes selbst, scheint es nicht ganz ohne Werth zu seyn, denn gleicher Weise tadeln es so wol die Eiferer für den Despotismus, als die Beförderer der Anarchie. Die Konstitution vom J. 1791. beschränkte gleicher Weise so wol

die Zügellosigkeit als die willkürliche Gewalt. Zugleich auch verschworen sich beyde zu ihrem Umsturz. Weder die eine noch die andere konnte regieren, so lang die Konstitution Kraft hatte. Ihr Sturz war der erste Schritt der Anarchisten auf der Bahn der Verbrechen. Ihr schönstes Lob ist's, daß man sie mit gleicher Bitterkeit so wol in dem Kabinette von Koblenz als in der Raubhöhle der Jakobiner durchzog.

Für Euch wurde sie ein Gegenstand des Spottes, wegen ihres ephemerischen Daseyns und wegen der Schwäche, womit (wie Ihr sagt) diese armfelige unreife Geburt sogleich beym ersten Anhauche hinsank. Abermal eines eurer Lieblingsargumenten gegen die ersten Gesetzgeber. In der That muß man eingestehn, daß ihr Werk sich zwar gegen Euch hätte behaupten können, allein welches Gesetz wär auch mächtig genug, um zu gleicher Zeit gegen eine profane Legislatur, die es in ihren Ausschweifungen aufhielt, und gegen einen Hof,

der unwillig die Beschränkung ertrug, mit Vorthelle zu streiten? Gerade die beyden gesetzmässigen Wächter der Konstitution waren es, die sie entweder angriffen oder doch Preiss gaben, anstatt sie zu behaupten. Den einen von diesen Wächtern unterstützten alle diejenigen, bey welchen in euerm Sinne noch allein das Erbgut des französischen Ehrenpunkts aufbewahrt lag. Den andern verstärkte die ganze Hefe des niedrigsten und ausgelassensten Pöbels. Auf welche Seite immer der Sieg fiel, so unterlag die Konstitution. Beym Siege des Königs erwarteten ihre Urheber die Strafe der Rebellen; beym Triumph der Anarchisten drohte ihnen als Royalisten die Landesverweisung. Seit dem Tage, wo das Schicksal zu Gunsten jener Parthey entschieden hatte, die sich eben durch eure Abtrünnigkeit verstärkt hat, seit diesem Tage geschah kein öffentlicher Schritt, der nicht auffallend das Gesetz kränkte, dessen Verfasser Ihr so unbarmherzig anklagt. Den Gesetzgebern

gebt Ihr die Verbrechen derjenigen Schuld,
 die das Gesetz brechen. Wenn Gesetze,
 an sich selbst nur abstrakte moralische We-
 sen, ohne Schutzwehr der Wuth aller Lei-
 denenschaften bloß gestellt sind, so unterlie-
 gen sie freylich, indess aber beweist die
 Wuth der Feinde weder ihre Ungerechtig-
 keit, noch selbst ihre Kraftlosigkeit: Oder
 darf man über die Wirkung, die sie hät-
 ten haben können, urtheilen, während daß
 sie offenbar nie in Ausübung gebracht
 worden? Ohngeachtet ihres Mißgeschicks,
 ohngeachtet so vieler Gebrechen, die man
 den Umständen der Zeit zuschreiben muß,
 bleiben sie immer ein Denkmal der schrift-
 lich geoffenbarten Vernunft, und vielleicht
 gelangen sie einst wieder zu der Herrschaft,
 die sie nicht hätten verlieren sollen; einst
 wieder, nachdem unter tausend Facktionen
 jede die andere der Reyhe nach verdrängt
 haben wird. Alsdenn überzeugen sich die
 Franzosen, daß die wahre Glückseligkeit
 eben so weit von einer Freyheit ohne

Schranken , als von einer Autorität ohne Grenzen entfernt ist. Diefs ist's, was Ihr befürchtet , ohne dafs Ihr es eingestehn dürft. Wie dem übrigens seyn mag, so bleibt es immer die ungereimteste Ungerechtigkeit, wenn man in derselben Proskriptionsliste die Gesetzgeber und die Zerstörer der Gesetzgebung vermischt. Ohne ganz blinde Voraussetzung giebt man zwischen zwey so entgegengesetzten Extremen nimmermehr auch nur die geringste Aehnlichkeit zu.

Und läßt sich denn eine solche vorgefasste Meynung, lassen sich denn die Irrthümer des Geistes und des Verstandes, die auf Frankreichs Elend so großen Einfluß gehabt haben, und die sich immer noch vielleicht den einzigen übrigen Heilmitteln in den Weg legen, lassen sich diese Irrthümer ganz und gar nicht auswurzeln? Sie haben eine Stütze, die letzte, die sich schwerer als die andern erschüttern läßt, und zwar gerade darum, weil sie dem

Eindrücke der Vernunft am wenigsten nachgiebt. Unter so vielen Anhängern der unglücklichen Parthey, welche seit der Aufopferung von so vielem Golde und Menschenblute der Verzweiflung nur um so viel näher ist, unter denselben befindet sich nicht Einer, ohne daß er sich als Märtyrer der Ehre und Treue betrachte. Jeder Edelmann, der nicht von ihrer Parthey ist, verwürkt seinen Adel; in ihren Augen sind alle französische Patrioten geschändete Leute. Diese hingegen, die von jenen so scharf verdammt werden, glauben ihre Ehre ganz unberührt, ihre Treue weit besser erprobt, als diejenige, mit der ihre unverföhnlichen Feinde so groß thun. Bey wem steht nun über einen so interessanten Rechtshandel das Urtheil? Ueber alle Meynungen, über alle Handlungen der Menschen bleibt der Richter der letzten Instanz die Vernunft. Sie hängt von keinem besondern Grund und Boden, von keinen äussern Umständen ab; sie erhebt sich über die Vorurtheile und

über die Leidenschaften. In jedem Lande, so wie unter allen Zeitumständen, ist sie es, die insgeheim, die Aussprüche der Nachwelt reif werden läßt. Bevor noch die Nachwelt über eine so delikate Frage entscheidet, müssen wir diese Frage beleuchten.

Treu seyn, sollte jeder Franzose dem König und dem Vaterland. Lange bedeuteten beyde Wörter das gleiche. Unterscheidung liefs damals der Grundsatz nicht zu. Bedurft' es einer Unterscheidung bey dem Zeitpunkte der Revolution? Ist es richtig, dafs man damals den König auf die eine Seite, und das Vaterland auf die andere Seite hätte hinstellen sollen? Oder auch richtig, dafs man sie beyde in der Person des Monarchen vereinigt gesehen, in seinem besondern persönlichen Interesse, während dafs ein treuer Bürger alles, was nicht die Person des Monarchen war, geradezu und durchaus hätte für nichts achten sollen? Ohne Zweifel die letztere Meynung war es, die in den Jahren 1789.

90. 91. bey den ausgewanderten Prinzen und Edelleuten die Oberhand hatte.

Inzwischen auch bey Voraussetzung dieser Meynung hätten sie, sollte man denken, sich innig an den König anschließen sollen. Einen sonderbaren Beweifs ihrer Anhänglichkeit gaben sie ihm, da sie ihn auf jede Gefahr, ganz verlassen, solchen Leuten blofs stellten, die man als seine Feinde anfah, und da sie ihm überdies mit jedem Tage größern Haß zuzogen. Wenn aber, weniger eifersüchtig auf seine Rechte, als man es für ihn war, der König seinen Ruhm in der Aufopferung von dem traurigen Genusse des alten Despotismus, der ohnehin keineswegs für seinen Charackter gemacht war, wenn er darin seinen Ruhm gesucht, wenn er aufrichtig die Revolution begünstigt, wenn er geglaubt hätte, daß er dem Glücke von 25. Millionen Menschen mehr schuldig wäre, als der Eitelkeit von 100,000 Geadelten, die ja zwey Jahre vorher gegen seine Regierung gemurret und kabalirt hat-

ten, wenn er unbefangen nichts weiter hätte feyn wollen, als konstitutioneller König der Franzosen, ohne Adel, ohne Gepränge, ohne Schatzkammer zu seinen Diensten, hatte wol alsdenn der Ehrenpunkt die vorgeblichen Märtyrer ihrer Treue gegen die Person des Königs bewafnet? Nothwendig hätten sie entweder diese letztere Parthey ergriffen, woran sie ohne Zweifel nicht dachten, oder sie hätten zurückkehren müssen, um unter den neuen, von dem Könige selbst angenommenen Gesetzen zu leben, woran sie freilich noch weniger dachten, indem sie ja gerade das Gegentheil thaten; oder sie hätten sich schlechtweg zu freywilliger und stiller Verbannung entschlossen, fern von einem undankbaren und für sie unwirthschaftlichen Vaterland. Bey der Treue, womit sie sich brüsten, sollte man denken, sie hätten die zwote von diesen Partheyen ergriffen, sie hätten auf gleicher Linie dem Könige gefolgt. Nach Annahme der Konstitution blieb

wirklich auch kein anderer Weg übrig. Inzwischen zeichnete sich gerade diese Epoche durch neue Auswanderung aus. Ein Betragen, das mit ächter Anhänglichkeit an den König so sehr in Widerspruch lag, schien bey dem französischen Adel weniger Anhänglichkeit an die Vorrechte des Throns zu verrathen, als an die Feudalrechte, an die Ehrentitel, an die ausschließenden Ansprüche auf alle öffentlichen Aemter, alle Würden, alle Schätze, durch die sich ihr Schimmer erhöhte. Weit entfernt ist man, eine zahlreiche Klasse von Menschen, die sich betriegen konnten, ohne darum weniger aufrichtig und achtungswürdig zu seyn, durch den Argwohn zu kränken, als hätten sie bloß solche unedle Beweggründe bewaffnet; immer indess scheint es klar, daß sie ihr Interesse nicht genug von dem besondern Interesse des Königs abgeföndert haben, und daß sie ihm bey uneigennützigem Eyfer besser gedient hätten.

Die Glieder der linken Seite in der kon-
sti-

stituierenden Versammlung und ihre Glaubensgenossen, die man laut einer höchst sträflichen Untreue beschuldigt, haben sich freylich auf ganz entgegengesetzte Weise betragen. Nie glaubten sie, daß der Namen eines Edelmanns den Namen des Bürgers auslösche; sie beredeten sich, man könnte den König und die Königswürde verehren, ohne darum den königlichen und ministeriellen Usurpationen abergläubisch zu huldigen; sie betrachteten das Recht zur Gesetzgebung nicht als wesentlichen Bestandtheil des Königthums, und glaubten folglich dieses nicht durchaus über jenes erhaben. Schon bloß bey Durchblätterung der Kapitularien sahn sie, daß der größte König, auf den Frankreich stolz ist, von solcher Anmaassung gänzlich entfernt war. Ohne besondere Uebertragung, schien ihnen das modernere Königthum nur Usurpation, unter dem Gepräge der Despotie *). Sie fanden in dem Nationalwillen das Prinzip der Souverainität; keineswegs erniedrigt glaubten sie den König durch seine Anerkennung,

*) In der That ist die Vereinigung aller Gewalten das Kennzeichen der Despotie. Nur besondere Beschränkungen dieses Satzes sind die verschiedenen Formen der Regierung.

als erblichen Stellvertreter der Nation. Bey dieser Benennung fünderten sie die Verpflichtung gegen das Vaterland keineswegs von der Verpflichtung gegen den König. Was sie zum Dienste des einen Theils thaten, geschah in Kraft und zum Beweise ihrer Treue gegen den andern Theil. Bey allen ihren persönlichen Aufopferungen glaubten sie sich vielmehr geehrt, als geschändet zu haben. Hätten sie in ihrem Stande mehr Nachahmer gefunden, so hätten sie vielleicht jenen Ausschweifungen, über die sie seufzten, zuvor kommen können: Unglücklicher Weise waren sie nicht zahlreich genug, und so wirkte das Zutraun, das sie mit Recht einflößen sollten, nicht weit. Sie dachten, daß, wenn irgend etwas den König und die Königswürde zu retten im Stande war, es bey dem erprobten Patriotismus derjenigen stehe, die mit dem Könige näher verbunden gewesen. Und wollte der Himmel, daß er wirklich nie andere Verbindungen gehabt hätte, als mit Personen, die ihn den Franzosen würden lieb und theuer, oder wenigstens nicht verdächtig gemacht haben. Uebrigens bedarf die Reinheit der Grundsätze, von welchen die Urheber des konstitutionellen

Königthums befehlt waren , heut zu Tage keinen weitem Beweifs , als die Wuth , womit man sie seit der Verschwörung gegen das Königthum verfolgt und aufopfert.

Freylich mögen einzelne Individuen eine Ausnahme machen : Ungerecht aber wär' es , in Folge der Ausnahme gegen die Treue der gedoppelten Darstellung Einwendungen zu machen. Auf der einen Seite , wie auf der andern , gab es Ränkeschmiede und Schwärmer , überhaupt aber konnten diejenigen , die in der Maffa entweder von diesem oder von jenem Geiste befehlt waren , gleicher Weise sehr treuherzig glauben , dafs sie ihrem Systeme aus heiliger Pflicht zugethan wären. Weniger also frägt es sich , auf welcher Seite man mehr Delikatesse bewiesen , als auf welcher Seite man richtiger geurtheilet habe ? Wenn man nach dem Erfolg urtheilen soll , so hat jedermann Unrecht. Wenn man von dem bestimmten Punkte ausgeht , von dem augenscheinlich richtigen Punkte , dafs eine Revolution unvermeidlich gewesen , vielleicht findet man alsdenn , dafs diejenigen , welche durch übel berechneten Widerstand die Bewegung hatten aufhalten

wollen, sie nur überstürzt haben. Auf solche Art blieb alles Bestreben der Maafshalter fruchtlos; auf solche Art wurde der weise und patriotische Diensteyfer der Einen gelähmt, durch den schlecht überlegten und unbefonnenen Diensteyfer der Andern.

Inzwischen sucht die zahlreichere Menge der Revolutionsoffer einige andere, die gleich unglücklich, und die dem mörderischen Dolche nur durch ein Wunder entgangen sind, in der Meynung von Europa zu schänden. Die neuen Flüchtlinge hatten andere politische Ideen geäußert, als sie. Um eines solchen Verbrechens willen mögten sie die früher Ausgewanderten nicht ungern der großmüthigen Gastfreyheit unwürdig erklären, auf die sie allein glauben Ansprüche zu haben. Wenn man sie hört, so verbannt die Ehre jene Ungeheuer aus der Gesellschaft, wenigstens thut es jene Ehre, von der sie die Auspender seyn wollen. Und nun, so laßt uns denn einmal das Wort Ehre erklären. *) Nur

*) Wofern es auch heut zu Tage noch Adelige giebt, welche sich bereden, daß über Ehre und Ehrenpunkt niemand als Personen ihres Standes urtheilen dürfen, so erinnern wir sie, daß unser Verfasser den Degen eben so gut führt, wie die Feder; daß er bey Hof und

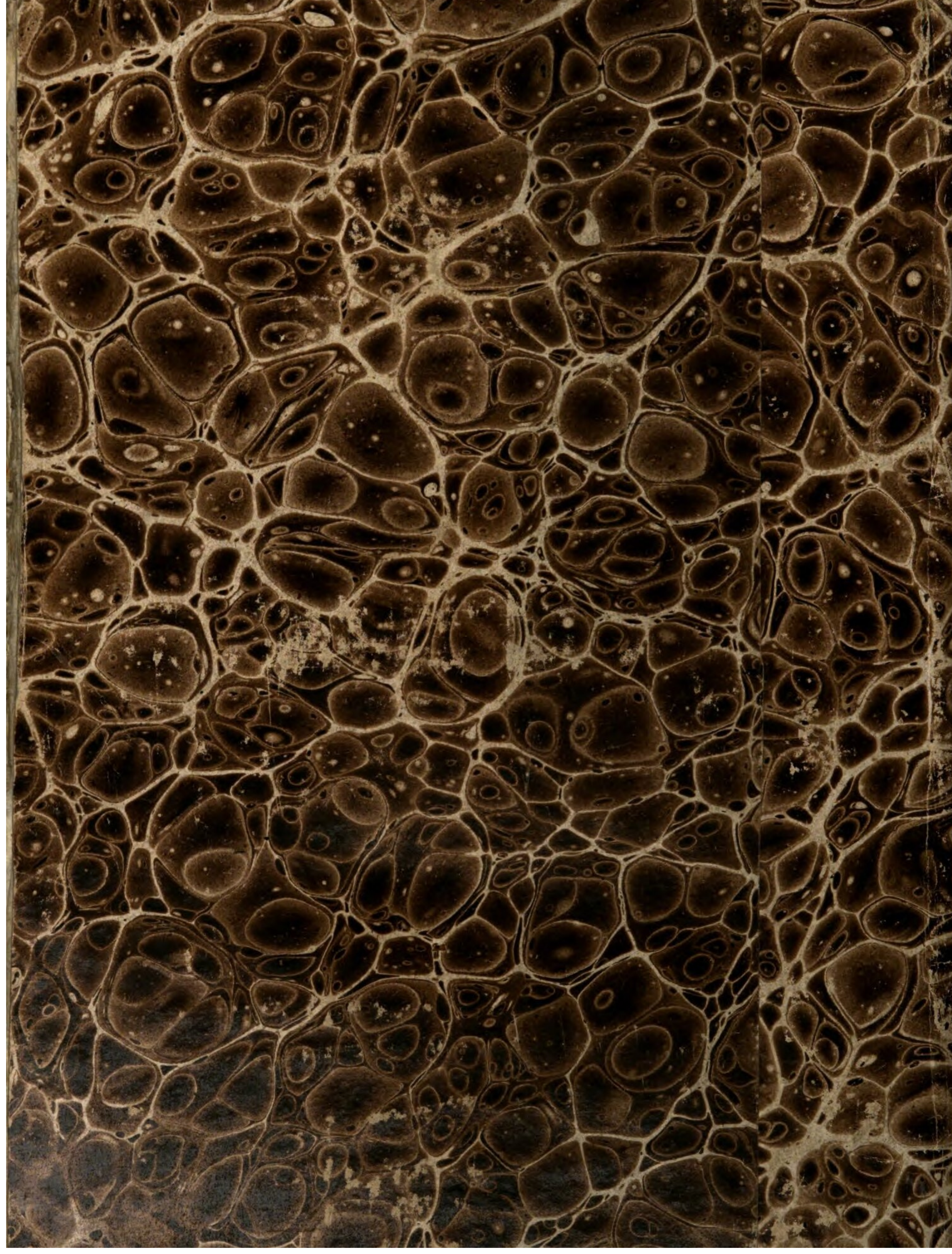
sein allzu unbestimmter Sinn verleitet zu so seltsamen Anwendungen. Ein moralisches Hilfsmittel ist Ehre, eine Triebfeder für gute Handlungen; unter dieser Ansicht ist sie ein Ergänzungstheil der Gesetze; sie ist in der Einrichtung der Gesellschaft gerade das, was das Gewissen in der Einrichtung der Natur ist. Man leg' ihr einen andern Sinn bey, und sogleich hört sie auf, Tugend zu seyn. Wofern man also unter dem ehrwürdigen Namen nicht ein Gesetzbuch der Verwirrung versteht, welches z. B. die sämmtlichen Lieutenants eines Regiments zur Theilnehmung an irgend einem tollen Streiche verdammt; welches bey Strafe der Schändung zu schändlichen Handlungen verpflichtet, so darf man (jede Idee von Korporation beyseite gesetzt) wol so viel behaupten, dafs die Ehre den Edelmann nicht zur Nachahmung dessen antreibt, was in Menge andere Edelleute thun, so bald ihm nämlich sein Gewissen sagt, dafs sie nicht recht thun. Keineswegs untersagt es die Ehre, dafs man ein beschränktes Königthum dem unbeschränkten vorziehe. Nimmermehr be-

im Felde daheim ist, und dafs er in Absicht auf seine Geburt mit uralten Fürstenhäusern wetteifern kann. A. d. H.

fehlt es die Ehre, daß man sich von dem Interesse des Vaterlands trenne. Nimmermehr erlaubt sie, daß man hin und her schwanke, zwischen den Rettungsmitteln des Staats und den Mitteln zum Umsturz desselben. Kurz, die mächtigste von allen persönlichen Empfindungen, die Empfindung der Ehre hat öfters schon zu großen Aufopferungen gerathen, keine mißrath sie. Nun mögen unpartheyische Menschen urtheilen; oder vielmehr nun mögen endlich die unglücklichsten Menschen aus ihren Herzen jenen ungereimten und ungerechten Haß vertreiben, wodurch die gemeinschaftliche Sache den Zusammenfluß der Einsichten verliert, womit sie jeder unterstützen könnte; nun mögen sie, wo möglich vergessen, was sie waren, um nur auf das bedacht zu seyn, was sie wieder in den Schoos des Vaterlandes zurückführen kann; nun mögen sie es sich lebhaft einprägen, daß die fünf Jahre ihrer Verbannung fünf Jahrhunderten gleichen, während denen sich in Frankreich alles durchaus umgekehrt hat. Die Grundsätze, die Vorurtheile, die religiösen und politischen Ideen, die Sitten, die Gewohnheiten, alle Be-

standtheile des Nationalgeistes, alles was daraus herfließt, alles ist unkenntlich geworden. Alles, was übrig bleibt, steht nicht länger in dem geringsten Verhältnisse mit demjenigen, was bey den Meynungen und Gefinnungen, die sich vom J. 1789. herschreiben, zur Grundlage gedient hat. Wozu also, daß man nach offenbar falschen Angaben klügelt; wozu, daß man über zweydeutige Mißstritte schreyt, daß man sich unter Untersuchungen über das, was hätte geschehen sollen, abmühet; daß man über das zankt, was jeder für sich gethan hat; daß man es möglich hält, auf den Punkt, von dem man ausgegangen, zurückzukehren? Es sind eitele Grillen und verlorene Zeit. Nur Eine Manier giebt es, wieder ins Gleichgewicht mit demjenigen Geiste zu kommen, der in Frankreich, wenn es einst der Verbrechen und der Tyrannen müde wird, von neuem ausbrechen kann; man muß sich nämlich von gemäßigten Gefinnungen durchdringen; man muß sich der Nachsicht dadurch würdig machen, daß man davon das Beyspiel giebt; man muß durch Aufopferung den Muth adeln. Vorüber ist nun die Zeit der Verblendung; noch

nicht vorüber ist die Zeit des Gewitters, wahrscheinlich ist sie's noch lang nicht. Möge das Vergangene uns Allen wenigstens für die Zukunft zur Lehre dienen! Wenn es so viele Thatfachen beweisen, daß Frankreich von Niemand, als von sich selbst, Gesetze annehmen werde, wolan, so laßt uns auf die einzige nützliche und noch mögliche Eroberung bedacht seyn, auf die Achtung des Wohllollens der Nation! Wenn aber Ihr Alle, an die diese Friedensworte gehn, wenn Ihr in der Blindheit beharret, die Frankreich und Euch zu Grunde richtet, so führ' ich nur noch ein einziges, aber schreckliches Wort an. Es gieng aus dem Munde des unglücklichen Ludwigs XVI, vierzehn Tage vor der fatalen Katastrophe des 10. August: „Seh ich nicht klar, „sprach er, indem er seine Lage und den „Anmarsch der Kriegsheere, die Ihr anführtet, bedachte,“ seh ich nicht klar, „daß mir im Begleite auswärtiger Heere „die Ausgewanderten den Strick um den „Hals werfen.!“



Blick auf die französische Revolution

Germanien 1794

Gall.rev. 979,2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424878-8

VD18 1440611X-001